

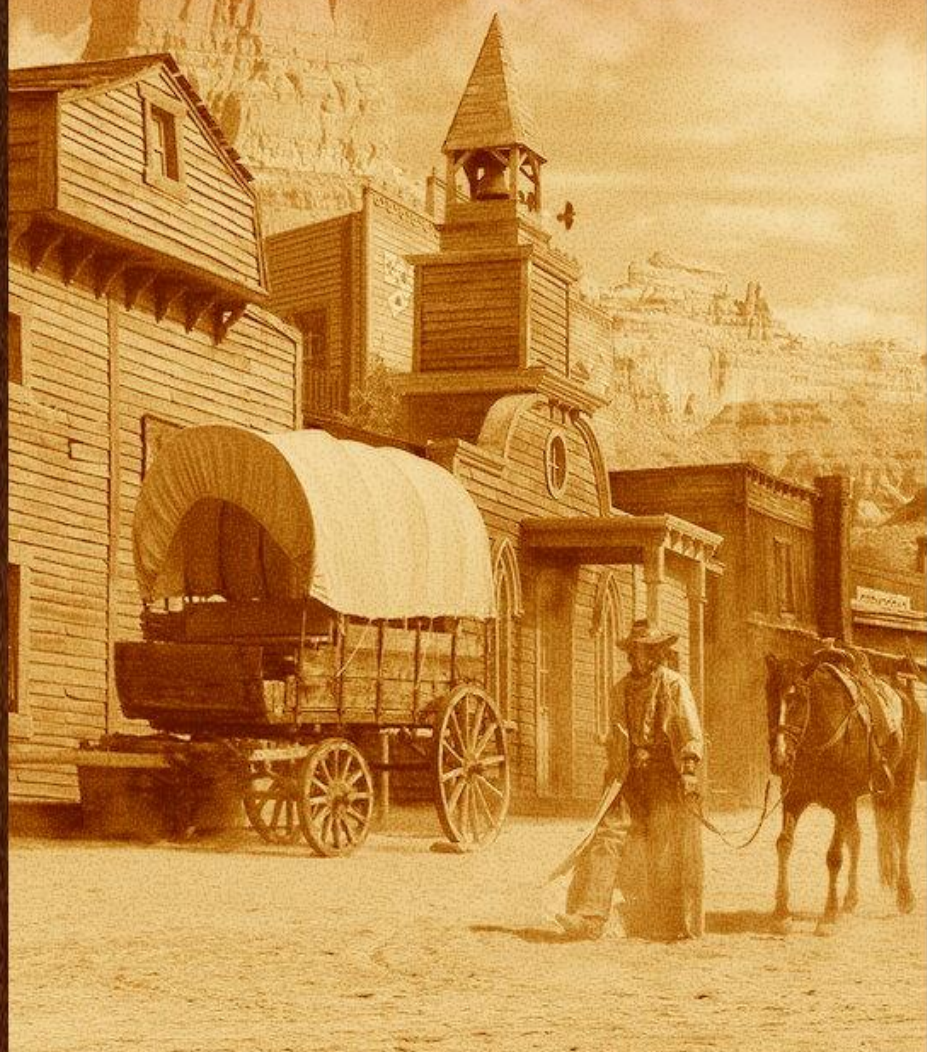


C. C. Slaterman

Marshal Crown

Band 7

Höllenfahrt nach Los Bovinas



WESTERNSERIE



C. C. Slaterman

Marshal Crown

Höllenfahrt nach Los Bovinas

Western

www.geisterspiegel.de

Cover © 2014 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2014 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Höllenfahrt nach Los Bovinas

Everett Page hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Nachdem er durch die Schwingtüren des Silverstar-Saloons hindurch ins Freie getorkelt war, musste er sich einen Moment an einem der Vorbaupfosten festhalten, um nicht auf die Straße zu fallen. Page war nicht volltrunken, aber dennoch weitaus mehr alkoholisiert, als es sich für den Hauptkassierer der Texas-National-Bank ziemte. Schnaufend blickte er sich um. Der Glanz der Sonne war verblasst und die Schatten wurden immer länger. Dämmerung senkte sich wie ein dünner Schleier auf das Land. Aus allen Richtungen kamen Reiter von außerhalb in die Stadt. Frachtwagen und Zweispänner rumpelten durch den Staub der Straße und auf den Gehsteigen schoben und drängten sich immer mehr Menschen. Mit dem Einbruch der Dunkelheit erwachte in Rath City auch an diesem Wochenende wieder jenes wilde, zügellose Leben, das einer Rinderstadt am Samstagabend so eigen war. Auch hinter Page ging es bereits hoch her. Gläser klirrten, Männer grölten und ein verstimmtes Klavier begleitete den schrillen Singsang der Bar mädchen. Der Bankclerk drehte den Kopf und starrte missgelaunt über die Schulter. Nachdem den Saloongirls klar geworden war, dass er sie nicht mehr weiter aushielt, hatten sie dafür gesorgt, dass ihn der Wirt unmissverständlich zum Gehen aufforderte. Der *Silverstar* sei schließlich kein kostenloser Aufenthaltsraum für verknöcherte Geizkragen.

»Verdammtes Weiberpack«, nuschelte Page abfällig. »Ihr wollt auch nur etwas von einem wissen, wenn man euch genügend Scheine in den Ausschnitt steckt. Aber nicht mit mir, dazu muss ich mir mein Geld zu hart verdienen.«

Verärgert stieg er auf die Fahrbahn hinunter und ging mit unsicheren Schritten auf die kleine Pension am nördlichen Stadtrand zu, wo im ersten Stock sein Zimmer auf ihn wartete. Der Abend war lau und Pages Stimmung durch den Alkohol aufgekratzt. Ein Zustand, der sich jedoch änderte, als er etwa die Hälfte der Strecke hinter sich gebracht hatte. Unvermittelt meldete sich seine Blase. Page beschleunigte seine Schritte, doch mit jedem weiteren Yard, den er zurücklegte, verstärkte das viele Bier den Druck. Panik machte sich in ihm breit, während er hastig seine Umgebung musterte. *Du kannst hier nicht pissen, durchzuckte es ihn, nicht mitten auf der Mainstreet. Was ist, wenn dich jemand sieht, du bist schließlich der Hauptkassierer der größten Bank im County.* Mit einer nassen Hose durch die Stadt zu laufen war ebenfalls unmöglich. Rath City war eine typische texanische Kleinstadt, gerade am Wochenende musste er immer damit rechnen, einem seiner Kunden zu begegnen. Instinktiv hielt Page die Luft an und begann zu rennen. Als er im Licht der Straßenlampen zwischen den Häusern eine dunkle Seitengasse entdeckte, begann er bereits im Laufen an seinem Gürtel zu nesteln. Page hatte das Gefühl, jeden Moment zu platzen. Kaum hatte ihn die Schwärze zwischen den Gebäuden verschluckt, war es auch schon mit seiner Beherrschung vorbei und Sekunden später war ein Plätschern wie bei einem leichten Sommerregen zu hören. Erleichtert blies Page die Luft aus den Backen und knöpfte sich anschließend die Hose zu. In diesem Augenblick hörte er die Stimmen zum ersten Mal. Sie kamen aus einem offenen Fenster im Haus hinter ihm.

»Da hast du dir aber den Falschen ausgesucht, du elende Schlampe. Nicht mit mir! Keine Frau der Welt hängt Frank

Cleland ein Kind an und schon gar nicht eine Mexikanerin, hast du verstanden?« Die Stimme des Mannes knirschte dabei vor Wut.

Nach einem Moment der Stille war das Schluchzen einer Frau zu hören.

»Warum tust du mir das an, ich denke du liebst mich? Madre de Dios, es ist doch unser Kind.«

»Unser Kind?«, schnaubte der Mann verächtlich. »Woher willst du das wissen? Sobald euch jemand eine dicke Brieftasche zeigt, macht ihr Greaserhuren doch für jeden die Beine breit.«

Der Laut, den die Frau danach ausstieß, hatte fast nichts Menschliches mehr an sich.

Everett Page zog sich tiefer in die Gasse zurück. Der Bankclerk ahnte instinktiv, dass es besser war, von keinem der beiden gesehen zu werden. In seinem Zustand konnte er keinen Ärger gebrauchen. Außerdem, was gingen ihn die Probleme anderer Leute an?

Er hatte dafür zu sorgen, dass die Geschäfte der Bank korrekt geführt wurden und nicht, ob sich irgendein Mann mit einer jungen Frau aus dem Mexikanerviertel vergnügte und ihm diese jetzt offenbarte, dass sie schwanger war.

Das Einzige, was ihn heute Nacht noch interessierte, war sein Bett. Aber bis dahin schien es noch ein weiter Weg zu sein, denn der Streit nahm allmählich immer mehr an Heftigkeit zu. Page zog sich noch weiter zurück, bis er schließlich am Ende der Gasse gegen eine Bretterwand stieß. Er duckte sich, schob den Kopf zwischen die Schultern und hielt erschrocken die Luft an, als er hörte, wie Cleland die Frau mit seinen Fäusten bearbeitete.

»Also noch mal, Everett, was genau hast du gesehen oder gehört?«

Page schwieg und starrte stattdessen nervös aus dem Fenster.

Es war nicht einmal eine Viertelstunde vergangen, seit er mit Town Marshal Jim Crown und Smoky, dem Deputy, an den Tatort zurückgekehrt war, wo es trotz der nächtlichen Stunde bereits von Menschen wimmelte. Männer, Frauen und Kinder drängten sich vor dem Haus und in der Seitengasse daneben, starrten entsetzt zu ihnen herein und redeten und schrien wild durcheinander.

Nach einem kurzen Blick auf den verunsicherten Bankclerk trat Jim Crown einen Schritt vor und schloss kurzerhand die Fenster vor den sensationslüsternen Gaffern. Dann drehte er den Docht der Kerosinlampe höher und beugte sich über die Tote, neben deren Körper sich eine dunkelrote Pfütze auf den ausgetretenen Holzdielen des Fußbodens gebildet hatte. Je länger er die Mexikanerin und das blutverschmierte Stuhlbein, das neben ihr lag, betrachtete, umso mehr erfüllte ihn eine geradezu unbändige Wut. Das Gesicht der Frau war von Schlägen völlig verunstaltet, ihre Nase mehrfach gebrochen, die Wangenknochen zertrümmert und die Schädeldecke zu Brei geschlagen. Ein Ohr war halb abgerissen und ihr dunkles Haar, verklebt mit geronnenem Blut und Hirnmasse, stand nach allen Richtungen ab. Ihr Mörder hatte sie wie ein Stück Vieh totgeschlagen. Der Wunsch, diesen Menschen lebend zwischen die Finger zu bekommen, wurde in Jim immer größer, je eingehender er die Leiche betrachtete.

»Was ist, hast du Bohnen in den Ohren, oder warum antwortest du dem Marshal nicht?«

Der Bankclerk zuckte zusammen und musterte den sichelbärtigen Deputy konsterniert.

Das ansonsten so gutmütig wirkende Gesicht Smokys war angesichts der Toten zu einer Maske aus Wut und Entsetzen verzerrt. Während der Oldtimer weiter auf Page einredete, zeigte er mit dem Stiel seiner glimmenden Maiskolbenpfeife, die dem Deputy einst seinen seltsamen Namen eingebracht hatte, immer wieder auf die Leiche.

»Also los, Page, jetzt rede endlich«, knurrte Smoky ungeduldig. »Oder willst du, dass der Saukerl, der das getan hat, ungeschoren davon kommt?«

»Nein, na ... natürlich nicht«, stotterte der Bankclerk. »Aber ich habe doch bereits gesagt, dass ich so gut wie nichts weiß. Ich habe weder die Frau gesehen noch den Mann. Ich habe nur ihre Stimmen gehört, weil das Fenster offen war, und dann diesen Namen.«

»Frank Cleland, ich weiß«, erwiderte Crown und richtete sich wieder auf. »Aber das bringt uns im Moment auch nicht weiter. Ich kenne niemanden in der Stadt mit diesem Namen, dazu kommt noch, dass der Kerl inzwischen fast eine halbe Stunde Vorsprung hat und ihn keiner gesehen haben will. Die einzige Möglichkeit, ihn trotzdem noch zu erwischen, wäre, heute Abend sämtliche männlichen Bewohner des Countys zu verhaften und du hörst dir ihre Stimmen an. Ich denke, wir brauchen angesichts der Anzahl der dafür infrage kommenden Personen nicht weiter über dieses Thema zu reden.«

»Leider«, seufzte Smoky.

»Und was jetzt?«

»Jetzt wird sich erst einmal der Doc um die Tote kümmern und wir gehen alle schlafen. Der Tag war lang genug und morgen früh ist die Nacht bekanntlich schon wieder vorbei.«

»Soll das heißen, wir legen die Hände in den Schoß und warten auf ein Wunder?«

»Das habe ich nicht gesagt. Ich will nur abwarten, was der Doc sagt, vielleicht werden wir dadurch schlauer. Danach werde ich per Telegraf sämtliche Sheriffs in den umliegenden Countys informieren. Es müsste schon mit dem Teufel zugehen, wenn ich nicht von irgendwoher Antwort erhalten sollte.«

Als der Arzt mit dem Sargmacher erschien, verließen die drei das Haus. Draußen hatte sich die Menschenmenge inzwischen aufgelöst, nachdem es nichts mehr zu sehen gab. Nur hier und da standen noch ein paar Neugierige herum und starrten den Männern nach, als sich diese auf den Heimweg machten.

»Daran wird Everett noch eine Weile zu kauen haben«, sagte Smoky, als er vor dem Marshal Office stand und gemeinsam mit Crown zusah, wie der Bankclerk auf seine Pension zusteuerte.

»Ich hoffe nicht. Er ist schließlich mein einziger Zeuge. Sobald ich etwas in Erfahrung bringe, kommt es einzig und allein auf ihn an.«

»Dann kann ich dir nur wünschen, dass dies schnell geschieht. Denn so, wie ich Page kenne, wird dieser Federfuchser bald wieder den Schwanz einziehen und von der ganzen Sache nichts mehr wissen wollen.«

Marshal Crown nickte, wandte sich ab und ging langsam und nachdenklich auf das Haus von Linda Hamilton zu,

das am Ende der Straße auf einer kleinen Anhöhe lag.

Er wusste nur zu genau, dass die Aufklärung dieses abscheulichen Mordfalls einzig und allein von Everett Page abhing und er wusste ebenfalls, genau wie sein Deputy, dass der Bankclerk umfallen würde, wenn er nicht schnellstmöglich irgendwelche Ergebnisse präsentieren konnte.

Als er die Eingangstür zum Haus seiner Verlobten öffnete, hatten sich tiefe Sorgenfalten in sein Gesicht gegraben.

Es war Dienstag, kurz vor sechs Uhr morgens. Die Stadt schien noch zu schlafen, nur aus der Schmiede von Pete McCoy stiegen dicke Rauchwolken in den Himmel und im Büro des Marshals brannte auch schon Licht.

Crown war gerade dabei, die Akten im Mordfall der Mexikanerin durchzugehen in der Hoffnung, vielleicht doch noch etwas herauszulesen, was ihm weiterhelfen konnte, als draußen auf den Holzdielen der Stepwalks Schritte erklangen.

Einen Augenblick später wurde die Tür zum Office aufgerissen und William Church, der greise Leiter des Telegrafnbüros, stolperte schnaufend über die Schwelle. Obwohl sein Büro nur wenige Yards entfernt auf der anderen Straßenseite lag, keuchte er wie jemand, der gerade ein Fünzigmeilenrennen hinter sich hatte. Dazu wedelte er mit mehreren Papieren in der Luft herum.

»Sie haben ihn«, stieß er hervor und taumelte auf den Schreibtisch zu, hinter dem Crown auf einem Lehnstuhl saß.

»Arschkopf!«, polterte Smoky, der an der gegenüberliegenden Wand vor einer Spiegelscherbe stand. »Kannst du nicht anklopfen? Deinetwegen hätte ich mir beinahe die Kehle durchgeschnitten.«

Crowns Kopf ruckte herum und nach einem kurzen Blick verzog sich sein Mund zu einem Grinsen. Wie jeden Morgen hatte Smoky auch heute einen Stuhl neben sich, auf dessen Sitzfläche ein Topf mit heißem Wasser stand. Daneben lagen ein gefaltetes Handtuch, eine flache Schale und ein Rasierpinsel. Der Deputy wohnte, solange Crown denken konnte, immer schon im Zellentrakt des Stadtgefängnisses und nahm seine Morgentoilette demzufolge auch immer in den Räumlichkeiten des Marshal Offices vor. Er stand wie jeden Morgen kurz nach Sonnenaufgang im Unterhemd und mit abgestreiften Hosenträgern vor einem Spiegelrest, der an der Nordwand hing. Nur mit dem Unterschied, dass sich heute auf seiner unteren, von Rasierschaum bedeckten Gesichtshälfte eine dünne, rote Linie abzeichnete, die rasch größer wurde. Offensichtlich hatte er sich durch das plötzliche Auftauchen des Telegrafbeamten erschrocken und dabei geschnitten.

»Wenn du anfängst, nervös zu werden und bei jeder Gelegenheit zu erschrecken, solltest du dir vielleicht überlegen, ob du nicht deinen Stern abgibst. Nicht dass du eines Tages noch jemanden erschießt, nur weil hinter dir irgend ein armer Teufel niesen musste«, knurrte Church.

Crown grinste, wurde aber sofort wieder ernst. Normalerweise amüsierte er sich immer köstlich, wenn sich die beiden griesgrämigen Oldtimer beharkten, aber heute waren die Umstände zu ernst. Churchs Worte stimmten ihn nachdenklich.

»Hört auf«, sagte er deshalb schärfer, als er es eigentlich beabsichtigt hatte. Dann wandte er sich direkt an den Telegrafbeamten.

»Was meinst du damit, dass sie ihn haben?«

»So, wie ich es gesagt habe«, erwiderte Church und breitete vor dem Marshal triumphierend die Papiere auf dem Schreibtisch aus, die sich bei genauerem Hinsehen als Telegrammformulare entpuppten.

»Sie haben Frank Cleland, den Scheißkerl, der die Mexikanerin erschlagen hat, oben im Parmer County geschnappt. Jetzt sitzt er im Jail von Los Bovinas, der Bezirkshauptstadt. Die Sache hat allerdings einen Haken.«

»Und der wäre?«, fragte Crown gedehnt.

»Die Verhandlung muss so schnell wie möglich über die Bühne gehen, ansonsten kann der Marshal dort nicht dafür garantieren, dass sich dieser Kerl weiterhin in seinem Gefängnis befindet. Die Clelands sind in diesem County so etwas wie Könige. Ihr Wort hat anscheinend mehr Gewicht als das Gesetz, aber das wird euch Marshal Miller alles genauer erklären, wenn ihr in seiner Stadt eingetroffen seid.«

»Und woher hast du diese Weisheiten?«, grummelte Smoky.

»Im Gegensatz zu manch anderen Bürgern in dieser Stadt kann ich lesen«, sagte Church und deutete auf die Telegrammformulare.

»Was willst du damit andeuten?«

Crown fixierte seinen Deputy. »Genug jetzt. Du hast gehört, was er gesagt hat, also wisch dir den Rasierschaum aus dem Gesicht und hol mir Page her.«

»Um diese Zeit? Er wird wahrscheinlich noch im Bett liegen, die Bank macht ja erst in zwei Stunden auf. Ich glaube

kaum, dass er davon begeistert sein wird.«
»Ich bin von Mord auch nicht begeistert.«

Lachend stieß Big John Cleland mit der Stiefelspitze die Tür zu seinem Wohnzimmer auf und trat sie, nachdem er in den Raum gekommen war, mit dem Absatz wieder zu.

Seine Schritte polterten hart auf den Bodendielen, wie um seine wuchtige, groß gewachsene Gestalt noch zusätzlich zu betonen. Der Rancher war ein Riese von einem Mann, so groß wie ein Baum und so breit wie ein Wandschrank. Er hatte dunkles, volles Haar und ein kantiges Gesicht, das im Moment vor Alkohol und Erregung geradezu glühte.

Er war sichtlich angeheitert, genauso wie die dralle Mexikanerin, die wie eine Klette an ihm hing. Während er auf dem Weg zum Sofa mit beiden Händen ihre Brüste bearbeitete, fummelte sie kichernd an seiner Hose. Sie war gerade dabei, die Gürtelschnalle zu öffnen, als aus der Tiefe des weitläufigen Zimmers eine raue Stimme ertönte.

»Schick die Schlampe weg, wir müssen reden.«

Cleland und die Frau erstarrten, als hätte sie jemand mit Eiswasser übergossen.

Die Miene des Ranchers verzerrte sich gleichermaßen vor Wut und Überraschung, während er mit blitzenden Augen auf den Mann stierte, der vor ihm auf dem Ledersessel neben dem Kamin saß. Daniel ›Dan‹ O'Hara, der Vormann der Ranch, war ein untersetzter, vierschrötig wirkender Mann mit einem Mondgesicht und verschlagenem Blick.

»Siehst du nicht, dass du störst?«, sagte Cleland scharf.
»Verschwinde!«

Seufzend richtete sich Dan im Sessel auf und bleckte die Zähne.

»Frank wurde verhaftet.«

Der Rancher schüttelte den Kopf und wischte sich über die Stirn. Dabei hatte es den Anschein, als wäre er durch die letzten Worte schlagartig nüchtern geworden, denn der Blick, mit dem er O'Hara bedachte, war plötzlich klar und scharf.

»Was redest du da für einen Blödsinn?«

»Ich wollte, es wäre Blödsinn, aber Frank sitzt tatsächlich in der Stadt im Jail.«

Cleland schnaubte wie ein wild gewordener Büffelbulle.

»Ist Miller jetzt völlig übergeschnappt? Weiß diese Pfeife denn nicht, wem er seinen Stern zu verdanken hat?«

Mit einem wütenden Grunzen drückte er die Hände der Mexikanerin zur Seite, die immer noch versuchte, seine Gürtelschnalle zu öffnen.

»Lass das jetzt«, zischte der Rancher ungehalten. »Wir machen nachher weiter.«

Die Frau verzog das Gesicht, drehte sich abrupt um und verließ sichtlich eingeschnappt das Haus. Wie beleidigt sie tatsächlich war, konnten die Männer an der Lautstärke hören, mit der sie die Tür hinter sich ins Schloss warf.

»Du weißt hoffentlich, was mir da eben entgangen ist«, schnarrte der Rancher.

O'Hara presste die Lippen aufeinander, zögerte und starrte zu Boden. Aber schließlich nickte er, hob den Kopf und blickte dem Rancher offen ins Gesicht.

»Sag das deinem Sohn, ich fürchte, diesmal ist Frank entschieden zu weit gegangen.«

»Was soll das heißen?«, zischte der Rancher erregt.

»Er hat unten am Red River etwas mit einer Mexikanerin angefangen.«

»Na und?«, erwiderte Cleland und starrte sehnsüchtig auf die Haustür, durch die hindurch vor wenigen Augenblicken seine Gespielin verschwunden war. »Solche Frauen stehen eben auf richtige Texasmänner.«

»Kann sein, aber ich glaube nicht, dass sie darauf stehen, geschwängert zu werden.«

»Scheiße«, fluchte Cleland. »Das heißt also, dass ich einmal mehr meine Brieftasche öffnen muss, um den Jungen aus dem Schlamassel herauszuholen, den er da wieder angerichtet hat.«

»Ich glaube nicht, dass es diesmal so einfach ist«, behauptete der Vormann. »Als sie Frank von dem Kind erzählte, hat er ihr ein paar Dinger verpasst und ...«

»Verstehe«, unterbrach ihn der Rancher seufzend. »Ich muss also noch ein paar Scheine mehr als sonst draufzulegen.« Cleland lachte rau. »Sozusagen als Schmerzensgeld, um ihre blauen Flecke zu bedecken. Yeah, wir Clelands waren schon immer etwas stürmischer als andere.«

Dan O'Hara machte eine abfällige Handbewegung. »Du lachst gleich nicht mehr. Ich glaube, du weißt immer noch nicht, wie ernst die Lage diesmal ist.«

»Was willst du damit sagen?«

»Frank hat ihr nicht nur eine Mauschelle verpasst, sondern sie in seinem Jähzorn gleich erschlagen. Auch wenn sie eine Mexikanerin war, eine Schwangere umzubringen verzeiht man in Texas selbst einem Cleland nicht. Man wird ihm den Prozess machen, also spar dir dein Geld lieber für einen Anwalt auf, und zwar für einen verdammt guten Anwalt. Sonst kann es sein, dass sie deinen Jungen

aufhängen.«

»Erzähle hier nicht so eine Scheiße. Das wird keiner wagen, schließlich tanzt der halbe Stadtrat immer noch nach meiner Pfeife. Wenn ich Nein sage, wird es zu keiner Verhandlung kommen, denn dann werden sich kaum genug Männer für eine Jury finden lassen. Ansonsten reite ich mal wieder in die Stadt, um Miller und den anderen Wichtigtuern aufzuzeigen, wer in diesem Land wirklich das Sagen hat.«

O'Hara setzte eine abfällige Miene auf. »Miller und die anderen Pfeffersäcke dürften dein kleinstes Problem sein. Der Mann, der dir richtig Schwierigkeiten machen wird, heißt Jim Crown. Er ist der Marshal jener Stadt, in der die Mexikanerin getötet wurde, und er ist wild entschlossen, Frank anzuklagen. Er hat bereits den Countysheriff eingeschaltet und angeblich auch einen Zeugen parat.«

Cleland lächelte kalt. »Keine Angst, auch den werde ich überzeugen. Wenn nicht mit Geld, dann eben mit Blei.«

»Damit würde ich mich an deiner Stelle aber beeilen. Dieser Crown ist mit dem Zeugen per Kutsche nämlich schon auf dem Weg hierher. Das hat mir jedenfalls der Telegrafbeamte erzählt, er ist anscheinend einer der Wenigen, die noch vor dir kuschen. Ansonsten reibt sich die halbe Stadt schon vor lauter Vorfreude die Hände, weil es einen von den Clelands erwischt hat.«

Der Rancher schlug mit der flachen Hand auf die weiß verputzte Wand des Wohnzimmers.

Seine Augen blitzten zornig. »Genug jetzt. Such dir ein paar von den Jungs aus, du weißt schon, die Sorte, die auch bereit ist, erst zu schießen und dann zu fragen. Sag ihnen, dass ich fünfhundert Dollar pro Mann und Nase springen

lassen werde, wenn die Kutsche mit dem Marshal und seinem Zeugen nicht nach Los Bovinas kommt. Wie sie das anstellen, ist mir egal.«

»Und was machst du?«

»Ich werde morgen nach Los Bovinas reiten und mir Miller zur Brust nehmen.«

Eine halbe Stunde, bevor sie losfuhren, erklärte Crown dem Bankclerk noch einmal, was er von ihm erwartete.

»Wenn wir nachher in die Kutsche steigen, tue bitte so, als ob wir uns nicht kennen würden. Benimm dich so unauffällig wie möglich, und falls dich einer der anderen Fahrgäste etwas fragt, so bist du auf dem Weg zu deinem Bruder, dem es im Moment gesundheitlich nicht besonders gut geht, verstanden?«

»Erwarten Sie Ärger, Marshal?«, fragte Page.

Crown verzog das Gesicht. »Mir wäre um einiges wohler, wenn wir schon im Gerichtssaal sitzen würden. Wie ich gehört habe, ist Frank Cleland keine kleine Hausnummer. Anscheinend tanzt ein ganzes County nach der Pfeife seiner Familie und von hier bis nach Los Bovinas sind es beinahe zweihundert Meilen. Meiner Meinung nach ergibt das genauso viele Möglichkeiten, um uns beide mundtot zu machen.«

Trotzig reckte der Kassierer das Kinn vor. »Das glauben Sie doch wohl selber nicht. Auch jemand wie dieser Cleland kann es sich kaum erlauben, sich gegen das Gesetz zu stellen.«

»Das sagst du, aber da ich an dieser Sache auch beteiligt

bin, hast du hoffentlich nichts dagegen, dass ich mir meine Gedanken mache.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

Jim zuckte vielsagend die Schultern. »Wozu ist ein Vater wohl fähig, wenn er weiß, dass es von deiner Aussage abhängt, ob man seinen einzigen Sohn aufknüpft oder nicht?«

Bevor Page dazu etwas sagen konnte, gab sich der Marshal die Antwort selber.

»Wir sind fast drei Tage mit der Kutsche unterwegs und wir machen dabei auf insgesamt acht Stationen Rast, von denen einige auch noch im Indianergebiet liegen. Ich müsste ein Narr sein, wenn ich nicht mit Schwierigkeiten rechnen würde.«

Page legte die Stirn in Falten, kniff die Augen zusammen und musterte den Marshal erstaunt.

»Also, wenn ich Sie so reden höre, bekomme ich allmählich den Eindruck, dass es vielleicht doch keine so gute Idee war, mich als Zeuge zu melden. Bisher dachte ich immer, es sei meine Pflicht, ein Verbrechen anzuzeigen. Aber wenn selbst Sie als Marshal so ihre Zweifel haben, sollte ich mir das Ganze vielleicht doch noch einmal überlegen.«

Jim blickte den Bankclerk hart an. »Mach dir darüber mal keine Sorgen, ich bring dich schon sicher zum Gericht. Ich wollte dir damit nur aufzeigen, dass die Sache kein Zuckerschlecken wird.«

Page nickte entschlossen. »Keine Angst, ich stehe zu meinem Wort. Jemand, der eine schwangere Frau zu Tode prügelt, hat den Strick mehr als verdient. Egal, ob er Cleland heißt oder der Präsident der Vereinigten Staaten ist.«

Crown grinste und klopfte Page aufmunternd auf die Schulter. »Dann sind wir uns ja einig, also los, komm mit.«

Gemeinsam verließen sie das Stationsgebäude der Butterfield-Overland-Line und traten auf die Straße. Crown blinzelte in die Frühlingssonne, blickte sich kurz um und ging dann entschlossen um das Haus herum. Dort standen im Hinterhof mehrere Concord-Kutschen mit hochgereckter Deichsel. Eine von ihnen wurde gerade fahrbereit gemacht, denn die Pferde waren bereits angeschirrt. Aus den angrenzenden Stallungen wehte der Duft von Pferden, Stallung und Wagenschmiere über den Hof und überall herrschte geschäftiges Treiben. Zwei Stallburschen karrten Mist ins Freie, ein anderer saß mitten im Hof und fettete Lederriemen und Zügelgeschirr ein und ein weiterer striegelte gerade die Pferde, die sich abseits der Stallungen in einem kleinen Corral befanden. Auf einer der Verloaderampen lief ein hemdsärmeliger Rotschopf mit einer Kladde mit Papieren unter dem Arm herum und brüllte irgendwelche Anweisungen, während ein bärtiger Klotz mit einem riesigen Revolver an der Hüfte und einer abgesägten Schrotflinte unter dem Arm auf jene Kutsche zustiefelte, vor der man bereits die Pferde angespannt hatte. Aufmerksam begann er, den Sitz des Kumtgeschirrs mitsamt den Fahrleinen und den Schweifriemen zu mustern. Zielsicher steuerte Crown mit dem Bankclerk im Schlepptau auf den Mann zu, der inzwischen auch die Räder und den Aufbau der Concord eingehend betrachtet hatte. Die beiden erreichten die Kutsche, kurz nachdem der Klotz auf den Wagenbock geklettert war und in der Truhe unter dem Sitz herumwühlte.

»Sind Sie der Driver, der die Überlandkutsche nach Fort Bascom bringen soll?«, fragte Crown.

Der Mann starrte einen Moment lang auf den Staubmantel, den er gerade in den Händen hielt, knüllte das Klei-

dungsstück zusammen, verstaute es wieder in der Truhe und drehte den Kopf. Dann kratzte er sich hinter dem Ohr und starrte vom Wagenbock aus auf den Marshal herunter.

»Yepp!«, sagte er knapp. »Warum fragen Sie?«

Nach einem kurzen Rundumblick blinzelte ihm Crown verschwörerisch zu und winkte ihn mit dem Zeigefinger zu sich heran. Dabei schob er mit dem Daumen der anderen Hand den Stoff seiner dunklen Anzugsjacke zur Seite und ließ den Mann einen Blick auf seinen Stern werfen.

»Mein Name ist Crown, Jim Crown, ich bin der Town Marshal von Rath City.«

»Hab schon von Ihnen gehört«, sagte der Kutscher und nickte. »Ich heiße übrigens William Parker, Sie können aber Will zu mir sagen.«

»Alles klar Will, dann komme ich am besten gleich zur Sache. Ich muss mit diesem Mann hier zu einer Gerichtsverhandlung nach Los Bovinas.« Dabei deutete Jim mit den Augen unauffällig auf Everett Page, der etwas hinter ihm stand. »Es geht dabei um eine ziemlich unangenehme Sache, und da ich gehört habe, dass der Angeklagte in diesem Kaff scheinbar eine ziemlich große Nummer sein soll, rechne ich mit Schwierigkeiten. Deshalb würde ich mich vor Fahrtritt noch gerne etwas mit dir unterhalten.«

Will Parker reagierte prompt. Er legte die Schrotflinte auf dem Wagenbock ab, sprang mit einem Satz zu Boden und baute sich vor dem Marshal auf. »Wie heißt dieser Angeklagte?«

»Warum willst du das wissen?«

Der Kutscher klopfte auf den Kolben seines riesigen Revolvers. »Ich fahre die Strecke schon seit acht Jahren und kenne dort inzwischen selbst die Felsen mit Vornamen. Es

wäre mir deshalb recht, wenn ich wüsste, aus welcher Richtung ich mit Ärger rechnen muss.«

»Sagt dir der Name Frank Cleland etwas?«

Parker verzog das Gesicht und spuckte wütend zu Boden.

»Das habe ich mir beinahe gedacht. Na hoffentlich geht es dem Scheißkerl diesmal an den Kragen.«

»Du kennst Cleland also?«

Der Kutscher zuckte vielsagend mit den Schultern.

»Kennen würde ich nicht sagen, ich habe ihn bisher nur ein paar Mal gesehen, wenn ich in Los Bovinas Station machte. Aber nach allem, was ich inzwischen über ihn und seinen Vater gehört habe, will ich ihn auch gar nicht näher kennenlernen.«

Sofort wurde Crown hellhörig. Auch sein Amtskollege in Los Bovinas hatte in dieser Richtung gewisse Andeutungen gemacht, ohne dabei konkret zu werden. Darum erhoffte er sich von Parker etwas Aufklärung in dieser Sache. Es hatte den Anschein, als ob der Kutscher mit seiner Meinung nicht unbedingt hinter dem Berg hielt.

»Wie meinst du das, Will?«

»So, wie ich es gesagt habe. Frank Cleland ist ein Arschloch, wie es im Buch steht, arrogant, selbstherrlich, versoffen. Er vögelt alles, was zwei Beine hat und einen Rock trägt, und schert sich einen Dreck darum, ob die Betroffene damit einverstanden ist oder nicht.«

»Wenn das alles stimmt, wundert es mich, warum man ihn jetzt erst eingesperrt hat.«

Will Parker antwortete mit einem zynischen Grinsen.

»Natürlich gab es hier und da mal Probleme mit einem wütenden Vater oder einem gehörnten Ehemann. Aber wie ich gehört habe, waren all diese Probleme nie so groß, als

dass sie der alte Cleland nicht mit seiner Brieftasche hätte beseitigen können. Die Familie stinkt vor Geld. Sie waren die Ersten, die sich in der Nähe von Los Bovinas niederließen. Als sie anfangen, dort zu siedeln, besaßen sie gerade mal vier oder fünf Kühe. Inzwischen sollen es fünfzigtausend sein. Dazu haben sie die Town, den Friedensrichter und den Stadtrat in der Tasche und das halbe County pfeift ihre Töne. Deshalb wundert es mich, dass man Frank überhaupt angeklagt hat. Normalerweise drückt man bei ihm doch immer ein Auge zu.«

»Diesmal würde es selbst dann nicht helfen, wenn man beide Augen zudrückt. Für Mord ist auch die Brieftasche der Clelands nicht dick genug.«

»Mord?«, fragte der Kutscher gedehnt.

»Yeah«, entgegnete Crown bitter. »Er hatte etwas mit einem jungen Mädchen hier aus dem Mexikanerviertel angefangen. Als ihm die Kleine sagte, dass sie von ihm schwanger war, hat er sie totgeschlagen wie ein Stück Vieh.«

»Das sieht dem Drecksack ähnlich«, sagte Parker und deutete danach mit dem Kinn auf Page.

»Und er war Zeuge?«

»Richtig.«

Der Kutscher schob die Hutkrempe hoch und sah Crown mit ernster Miene an. »Ich kann zwar versprechen, dass ich euch heil nach Los Bovinas bringe, aber danach seid ihr auf euch alleine gestellt. Ich hoffe, ihr beide habt euch das gut überlegt, denn der alte Cleland wird die Hölle loslassen, um seinen Sohn vor dem Galgen zu bewahren. Auf Hilfe braucht ihr dabei nicht zu hoffen. In der Stadt wird keiner auch nur einen Finger rühren, um euch zu helfen.«

»So etwas Ähnliches habe ich mir bereits gedacht«, sagte

Crown, während Page neben ihm immer blasser wurde.
»Also, wann fahren wir?«

Der Kutscher kratzte sich wieder am Ohr. »Der Zeit nach sollten wir schon unterwegs sein, aber ich warte noch auf Sam Stone, meinen neuen Begleitmann. Billy, der sonst neben mir auf dem Kutschbock sitzt, ist überraschend krank geworden. Und wir warten noch auf die Passagiere, es wurden noch drei weitere Tickets für diese Fahrt gelöst.«

»Verzeihung, ist das die Kutsche nach Fort Bascom?«

Neugierig beugte sich Jim Crown in seinem Sitz vor und hob den Stoffvorhang am Fenster des Wagenschlags an. Die Stimme kam ihm bekannt vor.

Die Sprecherin war niemand anderes als Betty Gleason, eine Frau, die in der Stadt dafür bekannt war, dass sie ihren Körper verkaufte, wenngleich auch mit Stil. Neben ihr stand ein schwächtiges Männchen in der schwarzgrauen Soutane eines Jesuitenpriesters. Er war etwa fünfunddreißig, hatte ein auffallend blasses Gesicht und tief liegende, fanatisch funkelnde Augen und stellte sich als Habakuk Sterling vor. Hinter Sterling befand sich Elton Fuller, das fleischgewordene Angesicht eines typischen Handelsvertreters. Ein unglaublich fetter Kerl mit einem schlecht sitzenden Anzug aus dem Versandhauskatalog, einer riesigen Ledertasche und einer goldenen Uhrenkette, die sich quer über seinen Wanst spannte. Den Abschluss der Gruppe bildete Parkers neuer Begleitmann. Sam Stone war das genaue Gegenteil zu dem riesenhaften Kutscher, klein, drahtig und bartlos. Auf den ersten Blick wirkte er wie ein zerzauster,

grauhaariger und in die Jahre gekommener Wolf, aber als Crown in seine wasserhellen Augen blickte, denen scheinbar nichts zu entgehen schien, ahnte er, dass Stone trotz seines Alters alles andere als ein zahnloses Raubtier war.

Inzwischen wuchtete Parker die Gepäckstücke auf das Dach der Concord, kletterte hinterher und deckte alles mit einer Plane ab, die er festzurte.

Beinahe gleichzeitig wurde der Wagenschlag aufgerissen und Betty Gleason kletterte als Erste die Kutsche. Als sie sich ihm gegenüber auf die andere Seite setzte, tippte Marshal Crown mit der Linken an die Hutkrempe und sagte: »Hallo Betty, willst du auch verreisen?«

Die Frau zuckte kurz zusammen und verzog ihre rot geschminkten Lippen zu einem süßsauren Lächeln. »Hallo Marshal, was machen Sie denn hier?«

»Ich bin dienstlich unterwegs. Ich habe oben in Los Boinas etwas zu erledigen, und du?«

»Dasselbe, nur fahre ich weiter nach Tascosa, wo ich ab sofort wohnen werde.«

»Wie?«, erwiderte Crown sichtlich erstaunt. »Du brichst deine Zelte in der Stadt ab, obwohl du hier an jedem Finger mindestens zehn Verehrer hast?«

Betty lächelte wieder, doch um ihre Mundwinkel lag ein bitterer Zug.

»Gewisse Umstände zwingen mich dazu. Seitdem sich unser ehrenwerter Bürgermeister mitsamt dem Frauenverein auf mich eingeschossen hat, laufen die Geschäfte nicht mehr so besonders. Ich kann kaum noch meine Unkosten decken.«

»Verstehe«, sagte Crown leise.

Im Grunde seines Herzens tat sie ihm leid. Moral und An-

stand waren eine Sache, aber in einer Rinderstadt wie Rath City waren es gerade Frauen wie Betty, die mit ihrer Anwesenheit dafür sorgten, dass sich gewisse Männer nicht an unschuldigen Farmermädchen oder den Töchtern der Stadtbevölkerung vergriffen. Leben und leben lassen war seine Devise, aber gegen den Einfluss des Bürgermeisters und des Frauenvereins kam selbst er als Marshal nicht an. Nicht, seitdem immer mehr Siedlerfamilien aus dem Norden nach Rath City kamen, deren Männer allesamt unter der Fuchtel ihrer bigotten Weiber standen.

»Und was hast du jetzt vor?«

»Ich werde in Tascosa mein Glück versuchen. Ich habe gehört, die Town soll einen ziemlichen Männerüberschuss haben.«

»Dann wünsche ich dir alles Gute für die Zukunft«, sagte Crown und er meinte es ehrlich.

Betty Gleason seufzte. »Danke Marshal. Eigentlich schade, dass Sie mich nie besucht haben. Für einen Mann wie Sie wäre in meinem Bett immer Platz gewesen.«

Bevor Crown darauf eine Antwort geben konnte, gellte die schrille Stimme des Jesuitenpriesters durch den Innenraum der Kutsche.

»Das ist ja wohl eine Unverschämtheit sondergleichen. Wie können Sie beide es wagen, in der Anwesenheit eines gottesfürchtigen Mannes solche Reden zu schwingen. Pfui Teufel, sage ich da nur.«

Crown schob die Hutkrempe hoch und sah den Priester erstaunt an. Der feuerrote Kopf des dünnen Männchens sah aus, als würde er jeden Moment platzen. Ohne den Marshal auch nur eines weiteren Blickes zu würdigen, drehte er sich um und brüllte in Richtung Wagenbock.

»Kutscher!«

Fluchend beugte sich Will Parker vom Dach aus vor und starrte nach unten. »Was ist? Verdammt noch mal, wenn ich nicht bald losfahre, kann ich den Zeitplan unmöglich einhalten.«

»Diese ... diese ... Frau hier muss sofort den Wagen verlassen«, ereiferte sich der Priester.

Parker schob sich den Hut aus der Stirn. »Und warum?«

»Das fragen Sie noch?«, empörte sich Habakuk Sterling. »Sie wollen doch wohl von einem Diener Gottes nicht verlangen, dass er mit so einer Person in der gleichen Kutsche sitzt? Gibt es denn überhaupt keine Christenmenschen mehr in diesem Land?«

Parker ignorierte die Frage und wandte sich an die anderen Passagiere: »Hat sonst noch jemand etwas dagegen, dass Miss Gleason in dieser Kutsche sitzt?«

Crown verneinte grinsend und der dicke Handelsvertreter schüttelte den Kopf, während er die Frau regelrecht mit den Augen verschlang.

»Na also, dann ist ja alles klar. Die Dame fährt mit, und wenn Ihnen das nicht passt, können Sie gerne wieder aussteigen.«

»Ich werde mich bei der Geschäftsleitung beschweren«, drohte der Priester.

»Von mir aus können Sie sich auch bei Ihrem Boss da oben beschweren«, erwiderte Will trocken und deutete mit der Rechten gen Himmel.

Sterling schob das Kinn vor und machte ein missmutiges Gesicht. »Wann geht die nächste Kutsche nach Fort Bascom?«, fragte er trotzig.

»In einer Woche«, erwiderte Parker, der allmählich die

Geduld verlor. »Was ist, fahren Sie mit oder soll ich Ihr Gepäck wieder abladen?«

»Fahren Sie!«, sagte der Priester und warf den Wagenschlag wütend zu.

Parker zuckte mit den Schultern und nahm die Zügel auf. Dabei warf er seinem Begleitmann einen mürrischen Blick zu.

»Schätze, dieser Pfaffe wird uns noch gehörig Ärger bereiten«, grummelte er, während die Kutsche mit ratternden Rädern die Stadt verließ.

»Wie kommst du darauf?«

»Das fragst du noch nach diesem ganzen Zirkus, den der hier schon beim Einsteigen veranstaltet hat?«

Am frühen Nachmittag, nachdem sie an der ersten Station haltgemacht hatten, verließen sie das Stonewall County. Langsam rollte die Concord-Kutsche durch das Land zwischen dem Sweetwater Creek und dem Red River direkt auf das Cap Rock Felsmassiv zu. Betty Gleason schlief. Der Priester hatte sich hinter seiner aufgeschlagenen Bibel versteckt, während der dicke Handelsvertreter zum wiederholten Mal versuchte, Everett Page von der Wirksamkeit seines Castoria-Tonikums zu überzeugen, das er im Auftrag einer Firma aus Chicagovertrieb. Angeblich sollte es sogar gegen Gallensteine, Wundfieber und Ohrensausen helfen.

Marshal Crown lehnte indessen in seiner Ecke. Er hatte die Arme über der Brust verschränkt und starrte gelangweilt aus dem Fenster. Soweit sein Blick reichte, war um sie

herum nichts als grenzenlose Einsamkeit. Nirgendwo sah man auch nur ein Anzeichen von Leben, nur eine Wolke aus Staub und Dunst, die hinter ihnen in den Texashimmel aufstieg und langsam aber sicher auch den Innerraum der Kutsche ausfüllte.

Habakuk Sterling störte sich als Erster daran. Mit der Bemerkung, dass es hier nicht zum Aushalten sei, legte er die Bibel zur Seite, beugte sich aus dem Fenster und schrie zum Wagenbock hoch: »He Kutscher, können Sie nicht etwas langsamer fahren? Hier drin erstickt man ja an dem Staub, den Sie aufwirbeln.«

Will Parker antwortete auf seine Weise. Seine Peitsche knallte und unter wilden Flüchen wurde die Kutsche immer schneller. Empört lehnte sich der Priester wieder in seinem Sitz zurück. Sein Kopf war puterrot und seine Augen funkelten zornig. »Das lasse ich mir von diesem ungehobelten Kerl nicht bieten. Ich werde mich bei der Geschäftsleitung beschweren, der Herr im Himmel ist mein Zeuge.«

Als er bemerkte, dass die Mitreisenden für seine Bemerkungen nur ein müdes Lächeln übrig hatten, steigerte sich seine Wut noch. Er drehte den Kopf, funkelte Betty hasserfüllt an und öffnete den Mund. Aber bevor er etwas sagen konnte, schnitt ihm Crown das Wort ab.

»Überlegen Sie sich genau, was Sie sagen. Wenn Sie die Dame noch einmal beleidigen, Sorge ich dafür, dass Sie die Kutsche verlassen, und glauben Sie mir, Parker wird dabei ganz bestimmt nicht anhalten.«

Crowns Stimme war so eisig, dass der Priester seine Gesichtsfarbe wechselte und wie ein Fisch auf dem Trockenen nach Luft schnappte. Aber danach war Ruhe. Die einzigen Geräusche, die danach die Stille durchbrachen, waren das

Schnauben der Pferde, das Stampfen der Hufe und das Knarren der Räder. Stunde um Stunde fraßen die Gespannpferde die Meilen und brachten die Stagecoach stetig nach Nordwesten. Allmählich ließen das Schaukeln der Kutsche und der monotone Takt der Räder auch Crown immer schläfriger werden. Die Konturen der vorbeiziehenden Einöde verschwammen langsam vor seinen Augen und die Stimmen der Mitreisenden klangen immer gedämpfter. Irgendwann nickte er tatsächlich ein.

Als die Kutsche mit einem Ruck zum Stehen kam, schlug Jim die Augen auf, sah sich einen Augenblick irritiert um und stöhnte. Durch das harte Sitzpolster, die Enge des Innenraums und die unnatürliche Schlafhaltung schmerzten ihn Muskeln und Sehnen, von denen er bislang überhaupt nicht wusste, dass er sie besaß. Er fühlte sich wie gerädert, obwohl er mindestens eineinhalb Stunden geschlafen hatte. Steifbeinig mühte er sich hinter den anderen aus dem Wagen.

Sie hatten die nächste Postkutschenstation erreicht.

Inzwischen war es dunkel geworden und in der Finsternis wirkte das Anwesen unheimlich und düster. Crowns Hand legte sich automatisch auf den Revolver. Irgendetwas war hier nicht in Ordnung, denn obwohl die Stagecoach mit ratternden Rädern und schnaubenden Pferden auf den Hof gefahren kam, brannte in den klobigen Adobelehm-bauten immer noch kein Licht und es war totenstill. Will Parker beantwortete die fragenden Blicke des Marshals mit einem Schulterzucken. Mit gemischten Gefühlen näherten sich die beiden Männer dem Haupthaus, während die anderen unschlüssig vor der Concord standen.

Als Crown und der Kutscher nur noch wenige Schritte

vom Eingang entfernt waren, wurde dort unvermittelt die Tür aufgestoßen. Eine breite Lichtbahn fiel heraus und beleuchtete die Stufen eines hölzernen Vorbaus, der zum Eingang hochführte. Eine untersetzte Gestalt erschien im Türrahmen und zielte mit einer Parker Gun in Richtung der Kutsche. Eine Sekunde spannte sie knackend die Abzugsähne der Schrotflinte.

»Stehenbleiben!«, schrie der Mann.

»Hast du sie noch alle, Adam?«, brüllte William Parkerwütend.

»Bist du das, Will?«, kam es nach einem Moment der Stille zurück.

»Wer denn sonst, du Blödmann und jetzt leg deinen verdammten Schrotschießer weg, bevor du hier noch jemanden verletzt.«

Adam Mulligan, der Stationer, lachte rau. »Was regst du dich auf, ist doch nichts passiert. Außerdem seid ihr selber schuld, was schleicht ihr euch auch wie die Indianer hier an?«

»Hast du Büffelmist in den Ohren? Die Kutsche ist in der Nachtmeilenweit zu hören, es sei denn, man ist schwerhörig.«

»Oder man hat die Türen und Fenster seines Hauses so verrammelt, dass keiner von diesen gottverdammten Indianern da draußen einem den Skalp nehmen kann.«

Crown horchte auf.

»Gibt es wieder Schwierigkeiten mit den Comanchen?«

»Ich wünschte, es wären Comanchen«, entgegnete Mulligan düster. »Da weiß man wenigstens, woran man ist. Aber diesmal sind es Apachen, die verrückt spielen. Nachdem man sie wieder einmal bei der Ausgabe der Lebens-

mittelrationen beschissen hat, ist eine starke Kriegerbande von Dahas Kiowa Apachen und ein paar Mescaleros und Lipans aus dem Reservat ausgebrochen und macht seither die Gegend unsicher. Sie haben, wenn ich den Berichten einiger Reisenden glauben darf, erst vor Kurzem eine Armeepatrouille in einen Hinterhalt gelockt und bis auf den letzten Mann niedergemacht. Ich befürchte, dass sie auch die Gegenkutsche aus Tascosa überfallen haben. Sie ist längstüberfällig. Wie ich die Sache sehe, solltet ihr besser hierbleiben, bis sich die Lage wieder beruhigt hat. Zusammen mit euren Colts könnten wir den Indianern schnell ein paar blutige Nasen verpassen, wenn sie uns angreifen sollten.«

Will Parker schüttelte entschlossen den Kopf. »Ich weiß nicht, wie die anderen darüber denken, aber wenn ich wieder ein frisches Gespann vor der Kutsche habe, fahre ich weiter. Ich habe bis jetzt meine Tour noch immer durchgezogen.«

»Ich bin ebenfalls dabei«, sagte Sam Stone. »Ich kann doch meinen Partner nicht im Stich lassen.«

»Ich komme auch mit«, echote Fuller. »Wenn ich nicht rechtzeitig in Tascosa bin und meine Termine deswegen platzen, bin ich geschäftlich ruiniert.«

Da für den Marshal und Page sowieso nur die Weiterfahrt infrage kam, richteten sich alle Augen auf Betty und den Priester.

»Was ist mit euch?«, wollte Crown wissen.

Die Frau nickte spontan. »Wenn ich zurückgehe oder hierbleibe, kann ich nur verlieren. Also, wann fahren wir?«

Jim grinste ... bis Habakuk Sterling sich zu dem Thema äußerte.

»Ich beuge mich der Mehrheit, wenn auch nur unter Pro-

test. Aber mich würde interessieren, warum Ihre Gesellschaft nicht schon längst Begleitschutz durch die Armee angefordert hat, wenn die Lage so ernst ist. Wozu haben wir die Soldaten?«

Mulligan schaute entgeistert und schüttelte den Kopf.

»Lass mal«, sagte Parker. »Mit dem kannst du nicht diskutieren, da ist jedes Wort zu schade.«

Unter lauten Peitschenknallen und den anfeuernden Zurufendes Kutschers näherte sich die Stagecoach gegen Mittag der nächsten Wechselstation. Parker war gerade im Begriff, das Gefährt um die letzte Felsenkehre, hinter der sich die Station befand, zu lenken, als er unvermittelt an den Zügeln zerrte. Schwankend kam die Kutsche zum Stehen.

Sofort steckte Habakuk Sterling seinen Kopf aus dem Fenster.»Warum halten wir denn jetzt schon wieder? Haben Sie gestern Abend nicht gesagt, dass wir wegen der Indianer so schnell wie möglich weiter fahren sollten? Allmählich habe ich das Gefühl, das Sie überhaupt nicht mehr wissen,was Sie wollen.«

Crown schob sich den Hut aus der Stirn und deutete aus dem Fenster.

»Haben Sie denn keine Augen im Kopf? Sehen Sie nicht, warum der Kutscher angehalten hat?«

Für einen Moment sah es so aus, als würde sich der Priester eine scharfe Erwiderung zurechtlegen, aber dann bemerkte er es auch. Es roch nach Rauch. Deutlich war die dunkle Wolke zu sehen, die knapp eine Meile voraus über dem Land schwebte.

Crown hielt plötzlich seinen schweren Navy in der Rechten und nickte Betty aufmunternd zu.

»Keine Angst, solange ich das Ding hier noch halten kann, wird dir nichts passieren.«

»Ich weiß«, sagte sie mit einer Stimme, die Jim seltsam berührte.

Unterdessen ließ Parker die Pferde im Schritt gehen, während sein Begleitmann mit dem Gewehr die Umgebung sicherte. Wortlos brachte er die Kutsche auf dem Hof zum Stehen und sagte auch dann noch kein Wort, als die Passagiere längst die Kutsche verlassen hatten.

Betroffen blickten die Menschen auf die schwarz verkohlten, von Asche überzogenen Überreste der Station. Dort, wo einst die Gebäude und Stallungen standen, befanden sich nur noch verbrannte Balken und zerstörtes Mauerwerk. Das Feuer war erloschen, aber hier und da quollen noch schmale Rauchfäden aus den Trümmern hervor. Der Geruch des Todes hing wie ein dunkler Schatten über der zerstörten Station. Unmittelbar neben dem niedergebrannten Haupthaus lag ein Mann mit dem Gesicht nach oben im Staub. In seinem Körper steckten mehrere Pfeile.

Als Crown sah, dass man dem armen Teufel auch noch die Genitalen abgeschnitten und in den Mund gestopft hatte, legte er seine Rechte auf Betty Gleasons Schulter und drehte die Frau zur Seite.

»Ich glaube, es ist besser, du schaust weg, bis wir ihn begraben haben.«

»Aber nicht, bevor er durch mich die Letzte Ölung erhalten hat«, protestierte Sterling und schob sich nach vorne.
»Dieser Mann war schließlich ein Christenmensch.«

Jetzt ist er tot und so scheußlich zugerichtet, dass einem

schlecht wird, dachte Crown. Aber er behielt seine Gedanken für sich und trat bereitwillig zur Seite, um dem Priester Platz zu machen. Was danach folgte, war für ihn absehbar. Sterling begann zu würgen und kotzte sich gleich darauf die Seele aus dem Leib. Der Marshal zuckte beiläufig mit den Schultern, während die beiden Kutscher mühsam ihr schadenfrohes Grinsen unterdrückten.

Benommen ging Sterling in die Knie und verfolgte teilnahmslos, wie Crown und Parker die sterblichen Überreste des Mannes in eine Pferdedecke wickelten und in eine flache Grube legten, die Sam Stone inzwischen in den Sand gescharrt hatte.

»Lebte er hier alleine? Ich sehe sonst keine weiteren Toten«, sagte Crown, während die beiden Kutscher das Grab zuschaukelten.

»Nein, es gab noch eine Frau und einen Stallbur-schen«,antwortete Parker. »Aber das waren Indianer. Ich denke, dass sie von ihren Vettern gewarnt wurden und rechtzeitig abgehauen sind.«

Nachdenklich sah sich Jim um, bis sein Blick an dem niergebrannten Stall und dem daneben liegenden, leeren Pferdecorral hängen blieb. Ohne ein frisches Gespann war die Weiterreise ein gewagtes Unternehmen. Mit den müden Pferden konnten sie den Indianern kaum entkommen. Er wollte Parker gerade daraufhin ansprechen, als er die Hand von Betty an seinem Oberarm spürte. Jim schaute sie an, aber ihr Blick ging an ihm vorbei in Richtung einernahen Hügelkette. Sein Kopf ruckte herum und nun sah auch er das rhythmische Blinken zwischen den Felsen.

Crown fühlte, wie sein Mund plötzlich trocken wurde. Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und warf einen

nachdenklichen Blick auf die beiden Kutscher. Parker und Stone nickten beinahe gleichzeitig.

»Was zum Teufel ist das?«, meldete sich Fuller, dem wie den anderen das Blinken nicht entgangen war.

»Wahrscheinlich ein Sonnenreflex auf dem Felsgestein. Die Berge hier sollen ja ziemlich erzhaltig sein«, behauptete Sterling.

»Sie einfältiger Pinsel«, zischte Will Parker. »Das war kein Sonnenreflex, das war ein Apachensignal. Sie geben solche Zeichen mit Spiegelscherben oder Messerklingen. Damit informieren sie sich untereinander über lohnende Beute oder einer Gefahr, die im Anzug ist. In diesem Fall können Sie sicher sein, dass die Zeichen uns galten.«

»Werden sie uns angreifen?«, flüsterte der Priesterentsetzt.

»Nein, sie laden uns zum Essen ein«, antwortete Stone schroff und ging zielstrebig zur Kutsche zurück. Dabei schüttelte er unentwegt den Kopf. »Mein Gott, wie dumm ist dieser Pfaffe eigentlich?«

Big John Cleland ritt über die verstaubte Mainstreet von Los Bovinas und genoss dabei sichtlich die Spannung, die über dem Ort lag. Der Rancher erkannte sie in den Augen der wenigen Menschen, die auf der Straße waren, und an der Art, wie Town Marshal Henry Miller mit der schussbereiten Parker Gun im Arm vor seinem Office auf und ab ging.

Cleland bleckte die Zähne wie ein Wolf. Es bereitete ihm ein geradezu diebisches Vergnügen, die Angst der Städter

zu spüren.

Yeah, dachte er genüsslich, *scheißt euch ruhig in die Hosen, wenn ihr mich seht. Ihr verdammten Pfeffersäcke, ihr werdet Frank nicht verurteilen, ihr nicht.*

Mit einem harten Ruck zügelte der Rancher seinen riesigen Wallach und brachte ihn vor Miller zum Stehen. Er nahm den Hut vom Kopf, beugte sich im Sattel vor und musterte den Sternträger mit kalten Augen.

»Pass auf Marshal, was ich dir jetzt sage, werde ich nicht noch einmal wiederholen, verstanden? Daher rate ich dir, genau zuzuhören.«

Henry Miller verharrte, schien kurz zu überlegen und hob dann seufzend den Kopf. »Ich habe geahnt, dass du kommst, und ich kann mir auch schon denken, was du von mir willst.«

»Fein, dann kann ich mir meine Ansprache ja sparen. Sag Frank, dass ich drüben im Saloon auf ihn warte.«

»Vergiss es, der Junge bleibt bis zur Verhandlung in Haft.«

»Ich glaube, du hast zu lange in der Sonne gesessen«, erwiderte Cleland barsch. »Du lässt ihn jetzt frei oder du kannst etwas erleben.«

»Diesmal nicht John, diesmal ist er entschieden zu weit gegangen. Ihr Clelands seid schon immer ein großspuriger und selbstherrlicher Haufen gewesen. Bisher habe ich um des Friedens willen im County beide Augen zugeedrückt. Aber diesmal geht es um Mord, und als Mann des Gesetzes muss ich meinen Weg gehen. Du kannst mir drohen oder es wie schon so oft mit Geld versuchen, aber es wird dir nichts nützen. Frank bleibt bis zu seiner Verhandlung im Jail.«

Cleland schnaubte wie ein wütender Bulle und legte impulsiv die Hand auf den Walnussholzgriff des Revolvers, der tief im Holster an seiner Seite hing. Aber bevor er in seiner Unbeherrschtheit etwas in Gang bringen konnte, stieg Miller die zwei Stufen seines hölzernen Bürovorbaus herunter und ließ den Rancher in die kreisrunden Mündungen seiner doppelläufigen Schrotflinte sehen.

»Ich denke, es ist besser, wenn du jetzt nach Hause reitest. Du tust deinem Jungen keinen Gefallen, indem du hier den wilden Mann spielst. Such dir lieber einen guten Anwalt und überlasse den Rest dem Gericht und den Geschworenen.«

»Ist das dein letztes Wort?«

»Was erwartest du? Ich bin schließlich der Marshal.«

Cleland grinste abfällig. »Das kann sich aber schnell ändern, wenn ich mit meinen Jungs zurückkomme.«

Knackend spannte Miller die Abzugshähne seiner Parker-Gun.

»Noch so eine Bemerkung und du kannst deinem Sohn im Jail Gesellschaft leisten.«

Einen Augenblick sah es so aus, als wollte sich der Rancher auf Miller stürzen. Seine Muskeln spannten sich und in seinen Augen begann es wild zu funkeln. Aber dann schien ihn der Anblick der schussbereiten Schrotflinte doch nachdenklich zu stimmen und er setzte sich mit einem wilden Fluch den Hut wieder auf.

»Vor Jahren hätte ich einem anderen Mann für weitaus weniger ein Stück Blei verpasst«, knurrte Cleland.

»Vor Jahren«, bestätigte der Marshal. »Aber inzwischen haben sich die Zeiten geändert, auch für die Clelands. Also reite zurück auf deine Ranch, bevor du mich zwingst, Din-

ge zu tun, die uns beiden später mit Sicherheit leidtun.«

»Kann ich meinen Jungen dann wenigstens sehen?«, fragte Cleland.

Miller schüttelte den Kopf. »Vielleicht später, zusammen mit einem Anwalt. Im Moment halte ich das für keine so gute Idee, die Leute nehmen Frank die Sache mit der Schwangeren ziemlich übel.«

Das Gesicht des Ranchers verhärtete sich und seine Backenknochen mahnten. Nach einem Moment des Nachdenkens riss er sein Pferd herum und lenkte es aus der Stadt. Kurz bevor er die letzten Häuser passierte, brachte er seinen Wallach vor einer Gruppe Neugieriger zum Stehen, die sich vor dem Mercantile Store versammelt hatten, und sprach sie an. Clelands Stimme hallte überlaut durch die Straße. Miller sah, wie die Menschen bei seinen Worten die Köpfe einzogen.

»Falls irgendjemand von euch auf die Idee kommt, sich für die Geschworenenjury zu melden, sollte er sich das genau überlegen. Ich kann verdammt nachtragend sein.«

Damit zog der Rancher sein Pferd herum und galoppierte aus Los Bovinas.

Zurück blieb eine Stadt, in der lähmende Stille herrschte.

Aufmerksam beobachtete Crown die umliegenden Hügelkämme, die zu beiden Seiten ihren Weg säumten. Das mulmige Gefühl in seinem Magen wurde immer größer, je weiter sie sich von der niedergebrannten Station entfernten.

»Was ist los, Jim?«, fragte Betty, der nicht verborgen geblieben war, wie der Marshal immer unruhiger wurde.

»Ich mache mir Sorgen. Wenn es dieselbe Bande ist, welche die Station abgefuckelt hat«, murmelte er leise, ohne die Frau dabei anzusehen, »dann haben wir es mindestens mit einem Dutzend Krieger zu tun. Wenn nicht sogar mehr, ich konnte die Spuren in der kurzen Zeit unseres Aufenthalts nicht genau deuten.«

Die Frau schluckte. Sie wusste genau, dass nur Crown und die beiden Kutscher ihren Mann stehen würden, wenn es tatsächlich zum Kampf kommen sollte, und das war verdammt wenig, sollten auf der anderen Seite zwölf oder sogar noch mehr Indianer auf sie warten, die zu allem entschlossen waren.

»Ich weiß, dass ich keine große Hilfe bin, wenn es tatsächlich hart auf hart kommt«, sagte sie leise. »Aber du solltest wissen, dass ich es bestimmt auch mit einem von denen aufnehmen werde. In meinem Metier lernt man schnell, sich gegen Männer durchzusetzen.«

Dabei öffnete sie ihre schmale Handtasche und ließ Crown einen Blick auf den zweiläufigen Derringer werfen, der in stiller Eintracht neben Cremedöschen und Spitzentücher in der Tasche lag.

Jim lächelte anerkennend. »Ich weiß dein Angebot zu schätzen, Betty. Aber es wäre besser, die Kugeln für ...«

»Marshal, Marshal!«, schrie Page schrill. Seine Stimme überschlug sich. »Da ... auf dem Berg ...«

Crown fuhr herum und starrte durch das Wagenfenster auf der anderen Seite. Da waren sie!

Fünfzehn oder sechzehn Krieger, Crown sah nur eine lange, scheinbar endlose Reihe berittener Indianer mit Gewehren in den Händen, die in der Sonne wie poliertes Silber blitzten.

»Das ist die Bande, die aus der Reservation ausgebrochen ist und die Patrouille und die Station überfallen hat.«

Page starrte mit weit aufgerissenen Augen zu den Indianern hinauf.

»Sie scheinen verdammt gut bewaffnet zu sein.«

»Yeah«, sagte der Marshal. »Das sind garantiert die Gewehre der Soldaten, die sie in den Hinterhalt gelockt haben.«

Das helle Peitschen eines Schusses beendete jede weitere Unterhaltung. In einem breiten Fächer kamen die Indianer den Berg heruntergeritten. Ihr gellendes Kriegsgeschrei erfüllte die Luft. Im selben Moment ging ein Ruck durch die Kutsche.

Will Parker stemmte sich mit den Stiefelabsätzen gegen das Fußbrett des Wagenbocks, ließ die Peitsche knallen und brüllte den Gespannpferden zu, dass sie im Suppentopf der Indianer landen würden, wenn sie nicht sofort mit dem Arsch hochkamen. Keinen Augenblick später donnerte die Stagecoach los. Crown zog seinen Navy aus dem Holster, der fette Handelsvertreter sah einen Moment lang so aus, als wolle er in Ohnmacht fallen, und Habakuk Sterling faltete die Finger, stierte mit schreckgeweiteten Augen zur Decke und gab ein Vaterunser nach dem anderen von sich.

Page zog einen stumpfnasigen Colt aus der Jackentasche, starrte aus der Kutsche und wurde zunehmend blasser. Trotzdem trug er die ganze Sache für einen Bankclerk mit erstaunlicher Fassung, während Betty, die inzwischen ebenfalls ihre Waffe in den Händen hielt, Jim aufmunternd zunickte. Sekundenlang waren nur das Knallen der Peitsche, das Rasseln der Räder und das Stampfen der Pferde zu hören, aber dann krachten die ersten Schüsse. Die India-

ner waren inzwischen nahe genug an die Kutsche herangekommen. Die erschöpften Gespannpferde hatten den drahtigen Ponys der Angreifer nichts entgegenzusetzen. Rasch kamen die Indianer bis auf fünfzig Yard heran. Obwohl er berechtigte Zweifel hegte, auf diese Entfernung überhaupt etwas zu treffen, hob Crown seinen Revolver und zielte auf den vordersten Reiter. Er bereute es, sein Gewehr in Rath City im Waffenschrank seines Büros zurückgelassen zu haben.

Das helle Belfern von Stones Winchester vertrieb seine trüben Gedanken jäh. Mit Erstaunen registrierte Crown, dass es dem Begleitmann trotz der schwankenden Kutsche gelungen war, zwei Apachen aus dem Sattel zu holen. Die Indianer antworteten mit wütendem Gewehrfeuer. Sie waren ausnahmslos jämmerliche Schützen. Alle ihre Kugeln lagen weit daneben. Es dauerte nicht lange, bis sich die Indianer auf jene Waffen besannen, die sie wirklich beherrschten. Schon schlug der erste Pfeil mit einem klatschenden Laut in der rechten Tür der Concord ein.

»Runter!«, schrie der Marshal, als neben Betty unvermittelt ein weiterer Pfeil im Sitzpolster steckte und sein gefiederter Schaft auf und ab wippte.

Die Indianer hatten die Kutsche inzwischen fast erreicht.

Ihre gellenden Schreie zerrissen die Luft, Pfeile prasselten gegen das Holz der Concord, Pferde wieherten, Männer fluchten, Colts donnerten. Crown riss den Navy hoch und feuerte auf das verzerrte Gesicht eines Apachen, das urplötzlich am Wagenfenster erschien. Oben auf dem Kutschbock schoss und fluchte Stone, während Parker mit der Peitsche knallte und wie ein Verrückter tobte, um die erschöpften Pferde noch einmal zu Höchstleistungen anzu-

spornen.

Einen Herzschlag später brach der Angriff so plötzlich ab, wie er begonnen hatte.

Die gellenden Kriegsschreie verebbten und die Indianer ergriffen die Flucht.

Der schmetternde Ton einer Signaltrompete war zu hören und es dauerte es nur Sekunden, bis sich die blauen Kavallerieuniformen einer Soldatenpatrouille aus der Staubwolke schälten, die, von der Kutsche und den Indianern durch die Verfolgungsjagd aufgewirbelt, immer noch in der Luft hing. Erleichtert schob Crown den Navy ins Halfter zurück und legte seine Rechte auf Bettys Hände, um sie zu beruhigen. Aber die Frau schien seine Geste nicht zu registrieren. Stattdessen starrte sie mit wachsbleichem Gesicht neben sich. Ihre Augen hatten sich mit Tränen gefüllt und ihre Lippen zitterten. Ein Zucken des Erschreckens glitt über das Gesicht des Marshals, als er ihrem Blick folgte.

Neben ihr saß Edward Fuller stocksteif auf seinem Platz und hatte Mund und Augen weit aufgerissen. Mit beiden Händen hielt er einen Pfeil umkrallt, der in seinem Hals steckte und ihn regelrecht auf dem Sitz festgenagelt hatte.

Sie erreichten die nächste Station ohne weitere Zwischenfälle. Der Begleitschutz durch die Soldaten hielt die Apachen von weiteren Angriffen ab. Der Aufenthalt auf der Station war nur von kurzer Dauer. Mit den frischen Pferden im Zügelwerk brachte Parker die Kutsche ziemlich schnell wieder außer Sichtweite des Anwesens. Zurück blieben die Soldaten und ein schlichtes Grab für Elton Ful-

ler. Ein aufgeworfener Sandhügel und ein hastig zusammengezimmertes Holzkreuz waren alles, was an den Handelsvertreter erinnerte.

Während die Concord weiter durch die unbesiedelten Ebenen des Texas Panhandles rollte, hingen die Menschen in der Kutsche ihren Gedanken nach. Der Angriff der Indianer und der Tod Fullers hatten sie alle nachdenklich gestimmt.

Lange Zeit herrschte in der Kutsche eine geradezu nachdenkliche Stille, bis Habakuk Sterling die Ruhe störte.

»Was meinen Sie Marshal, wann erreichen wir die nächste Station?«

»Warum?«, entgegnete Jim einsilbig.

Einerseits wollte er nicht unhöflich sein, andererseits lag ihm aber auch nichts an einer Unterhaltung mit dem Priester. Der Kerl war ihm so sympathisch wie ein vereiterter Backenzahn.

»Dieses Geschaukel und die harten Sitzbänke sind ja nicht mehr zum Aushalten. Ich spüre jeden Knochen im Leib. Es wird Zeit, dass wir wieder auf einer Station einkehren, damit ich meinen geschundenen Körper auf ein weiches Lager betten kann.«

Da Crown um den Komfort der nächsten Wechselstation wusste, konnte er sich nur mit Mühe ein schadenfrohes Grinsen verkneifen.

»Ich schätze, bis Sie in den Genuss einer bequemen Lagerstatt kommen, vergehen noch etliche Tage.«

Der Priester riss erstaunt die Augen auf. »Wie darf ich das jetzt verstehen? War nicht die Rede davon, dass wir die nächste Wechselstation noch heute erreichen und dort auch übernachten?«

»Das ist richtig, aber Sie sollten nicht zu viel erwarten. Diese Station ist nicht gerade ein Hort der Bequemlichkeit.«

Sterling machte ein Gesicht, als hätte er eine Kröte verschluckt. »Was soll das heißen?«

Crown zuckte bedauernd die Achseln. »Der Betreiber der Station ist genügsames Halbblut. Wie ich gehört habe, soll sein Anwesen nicht mehr als eine dunkle Höhle sein, die man in einen Felshang gegraben hat. Die Wände sind mit Zeitungspapier tapeziert und die Möbel bestehen aus Holzbretterverschlagen.«

»Und die Betten?«

»Was für Betten? So etwas gibt es dort nicht, dort wird auf dem Boden geschlafen.«

»Halleluja, das wird bestimmt ein Spaß!«, entfuhr es Page, nachdem er das entgeisterte Gesicht des Priesters gesehen hatte.

Crown unterdrückte ein Lachen, einen derartigen Humor hatte er dem verknöcherten Bankclerk nicht zugetraut. Der Priester hingegen hüllte sich daraufhin für den Rest der Fahrt in eisiges Schweigen.

Zum Bedauern der anderen hielt dieses Schweigen allerdings nicht ewig vor.

Bereits am anderen Morgen, kurz nachdem sie von der Station des Halbbluts aufgebrochen waren, erging sich Sterling erneut ins Lamentieren und drohte im Halbstundentakt damit, die Postkutschengesellschaft zu verklagen. Crown begann es bereits, in den Fingern zu jucken, als der Priester jäh verstummte und in der Krone seines flachen Filzhutes ein kreisrundes Loch erschien. Gleichzeitig war die Schussdetonation eines großkalibrigen Gewehrs zu hören.

Jim reagierte wie ein Pumaweibchen, der man die Jungen wegnehmen wollte. Wie durch Zauberei lag der schwere Navy Colt in seiner Hand. Er riskierte einen kurzen Blick nach draußen, zielte und krümmte dann den Finger um den Abzug. Als er abdrückte, klang es im Innenraum der Kutsche, als hätte jemand eine Kanone abgefeuert. Einen Steinwurf hinter der Stagecoach fiel ein Mann aus dem Sattel und sein Pferd galoppierte in einem weiten Bogen von der Kutsche weg. Die Banditen waren jetzt nur noch zu sechst. Zwei kamen von links, einer von rechts, der Rest ritt hinter der Kutsche her. Mit dem Schuss wollten die Kerle wahrscheinlich die Stagecoach zum Halten bringen, aber sie hatten die Rechnung ohne Marshal Crown und Will Parker gemacht. Die beiden eisenharten Männer ließen sich von derartigen Warnschüssen nicht beeindrucken.

»Sauberer Schuss«, sagte Page anerkennend, während Parker fluchend versuchte, die Kutsche auf dem Überlandtrail zu halten.

»Ich möchte wissen, was die von uns wollen.«

»Na was wohl?«, antwortete Crown und jagte den Reitern zwei weitere Kugeln entgegen.

»Die Hurensöhne sind auf der Suche nach Beute und eine Überlandkutsche zu stoppen, war schon immer einfacher, als mitten in der Stadt die Bank auszurauben.«

Mehr konnte Jim zu diesem Thema nicht sagen, denn die nächsten Sekunden wurden höllisch. Parker tobte und brüllte auf dem Kutschbock, knallte mit der Peitsche und spornte das Gespann zu Höchstleistungen an. Die Pferde schnaubten und schäumten, die Kutsche schlingerte und drohte mehrmals zu kippen, derweil die Kugeleinschläge der Banditen im gleichen Maße näher kamen, wie Re-

verend Sterlings Stimme immer schriller wurde, während er ein Vaterunser nach dem anderen herunter betete.

Betty Gleason hatte die Zähne in die Unterlippe gegraben und hockte gekrümmt in ihrer Ecke, während Page entsetzt aus dem Fenster stierte und beim Anblick der immer näher kommenden Banditen den Moment verfluchte, an dem er sich von Crown hatte überreden lassen, in diese Kutsche zu steigen.

Schussdetonationen rollten wie der Donner eines Gewitters über das Land und die Verfolgungsjagd ging minutenlang über Stock und Stein.

Als die beiden Reiter links von der Kutsche die Stagecoach beinahe erreichten, war vom Wagenbock her eine ohrenbetäubende Explosion zu hören. Eine rote Flammenzunge zuckte am Fenster vorbei und einen Atemzug später schraubte sich einer der Verfolger im Sattel hoch, griff sich mit beiden Händen an die Brust und kippte nach hinten. Die anderen Reiter drehten ab und die Kutsche verschwand am Horizont.

Damit endete der Überfall so schnell, wie er begonnen hatte.

Die fünf Männer waren genauso nervös wie ihre Pferde. Die vorangegangene Hetzjagd und die wilde Schießerei hatten die Tiere unruhig gemacht. Immer wieder schnaubte eines der Pferde oder tänzelte nervös zur Seite.

»Was nun, Dan?«

Der Mann, der die Frage gestellt hatte, war ein mittelgroßer, krummbeiniger Bursche, der schon seit geraumer Zeit

versuchte, seinen gereizten Braunen zu beruhigen, indem er ihm beinahe liebevoll auf den Hals klopfte.

Der Angesprochene wandte sich um. »Wir reiten zur nächsten Station. Mit unseren Pferden treffen wir lange vor der Kutsche dort ein und haben damit genug Zeit, ihnen einen würdigen Empfang zu bereiten.«

»Bist du verrückt?«, keuchte der krummbeinige Bursche. »Das ist die Station vom alten Hawkins. Er hat zwei erwachsene Söhne, einen indianischen Stallgehilfen und eine Frau, die genauso gut schießt, wie sie kochen kann. Zusammen mit den Figuren aus der Kutsche haben wir es dann mit zehn oder elf Leuten zu tun. Wir sind aber nur noch zu fünft, nachdem es Tom und Paco erwischt hat. Das ist ein Zahlenverhältnis, das mir überhaupt nicht schmeckt. Tut mir leid Dan, aber da mache ich nicht mehr mit.«

»Ist das dein letztes Wort, Joe?«

»Mein allerletztes. Nur ein Narr würde sich in unserer Situation mit den Hawkins anlegen.«

Der Vormann der Cleland Ranch maß den Sprecher mit einem wütenden Blick, holte aus und fegte ihn mit einem Heumacher aus dem Sattel. Joe Webster ruderte mit den Armen und segelte wie ein Frosch durch die Luft. Sein erschrockenes Quieken brach jäh ab, als er mit voller Wucht zu Boden krachte.

Sekundenlang blieb er benommen liegen, schüttelte schließlich den Kopf und griff wutentbrannt zur Waffe. Er hatte seine Hand jedoch kaum um den Revolver gelegt, als er in die kreisrunde Mündung von O'Haras Sechsschüsser starrte.

»Vergiss es, Joe, du würdest es nicht überleben.«

Einen Moment lang starrte Webster dem Vormann trotzig

in die Augen. O'Haras Blick blieb unnachgiebig, bis Joe zähneknirschend die Hand von der Waffe nahm.

»Hat sonst noch jemand die Hosen voll? Wenn ja, kann er gerne hierbleiben«, sagte O'Hara und richtete seine Augen auf die anderen.

Die Männer zögerten, aber es war allen deutlich anzumerken, das der Lockruf der Prämie, die Cleland jedem von ihnen in Aussicht gestellt hatte, einfach zu groß war. Fünfhundert Dollar waren schließlich eine Summe, für die ein Cowboy fast zwei Jahre lang arbeiten musste, ohne dabei auch nur einen einzigen Cent auszugeben.

O'Hara wartete die Antwort der Reiter nicht ab, sondern lenkte sein Pferd in Richtung der Hawkins Station. Kurz darauf gab er dem Tier mit einem zufriedenen Grinsen die Sporen, die Männer folgten ihm.

Zwei Stunden später waren sie bis auf Sichtweite an die Hawkins-Station herangekommen, während von der Kutsche, wie es O'Hara vorausgesagt hatte, noch nichts zu sehen war.

»Hast du einen Plan, wie wir vorgehen?«, fragte Dan Fisher, ein mittelgroßer vierschrötiger Mann mit kantigem Schädel und kurzen, rotblonden Haaren.

Der Vormann der Cleland-Ranch drehte sich im Sattel um und bedachte ihn und die anderen Reiter – Joe Webster, Texas-Bill und Buck Jones – mit einem geringschätzigen Blick.

»Ich brauche keinen Plan«, erwiderte er hart. »Wir reiten auf die Station, zeigen der Hawkinssippe unsere Colts und warten auf die Kutsche. So einfach ist das.«

Die Reiter sahen sich zweifelnd an.

»Die Kerle sehen nach Ärger aus«, behauptete Steve, der älteste Sohn der Hawkins, der seit geraumer Zeit durch das kleine Fenster neben der Eingangstür jede Bewegung der Männer aufmerksam verfolgte. Sein Vater nickte. Andrew Hawkins war sechs Fuß groß, hager und sehnig und sah aus wie die ältere Ausgabe von Steve, nur trug er einen dunklen Vollbart und der Sohn war glatt rasiert.

»Was gibt es denn da draußen so Interessantes zu sehen?«, wunderte sich Kate.

Andrews Frau stand am Herd und hantierte hektisch mit Töpfen und Pfannen. Die Mittagskutsche konnte jeden Moment eintreffen, und wenn bis dahin das Essen nicht auf dem Tisch stand, entging der Familie ein lukrativer Nebenverdienst.

»Fünf Reiter«, sagte Andrew knapp. »Und die gefallen mir nicht.«

Kate Hawkins schob eine Pfanne vom Feuer und drehte sich mit einem Rührlöffel bewaffnet herum. Ihr scharf geschnittenes Gesicht wurde zusehends härter und kantiger. In den dreißig Jahren ihrer Ehe hatte sie gelernt, auf den Tonfall ihres Mannes zu hören. Sie wusste genau, wenn Ärger im Verzug war.

»Dann schickt sie wieder vom Hof«, meinte Jim, der jüngste Spross der Hawkins.

Er kam von hinten aus einem der Stallgebäude, das direkt ans Haus angebaut war.

»Zu spät, sie steigen gerade von den Pferden«, sagte Steve.

»Dann hört auf zu quatschen, schnappt euch eine Waffe und verteilt euch«, befahl Andrew. »Wir müssen ja nicht gleich mit dem Schlimmsten rechnen, aber falls die Bur-

schen tatsächlich auf Ärger aus sind, wäre es von Vorteil, sie im Kreuzfeuer zu haben.«

Der Stationer lockerte seinen Colt, der seitlich im Hosenbund steckte, und postierte sich in der Mitte des Aufenthaltsraums. Seine Söhne verschwanden hinter einer Tür an der Nordwand und seine Frau trat an den Holztresen und legte ihre Rechte auf den Kolben einer abgesägten Schrotflinte, die er für gewisse Notfälle in einem Fach unter der Theke deponiert hatte. Einen Atemzug später schoben sich die fünf Reiter in den Raum.

»Hallo«, rief der vorderste von ihnen. »Mein Name ist Dan O'Hara!«

Der Stationer blieb abwartend stehen. »Hallo«, entgegnete er knapp.

Der Vormann blickte sich abschätzend um. »Sind Sie hier mit Ihrer Frau alleine?«

Andrew Hawkins' Blick verfinsterte sich. »Ich denke nicht, dass Sie das etwas angeht, Mister O'Hara.«

Der Vormann lächelte kalt. »Ich schon und jetzt werden Sie diese Station abschließen.«

Hawkins zog verwundert die Augenbrauen hoch. Sein Gesicht wurde rot vor Zorn, als er sah, wie sein Gegenüber die Hand auf den fleckigen 45er Colt in seinem Holster legte. »Warum sollte ich das tun?«

»Weil ich es gesagt habe«, erwiderte O'Hara immer noch freundlich, aber unmissverständlich. »Also tun Sie es, wenn Sie keinen Ärger wollen.«

Der Stationer fluchte. Im gleichen Moment öffnete sich die Tür im Hintergrund. Seine Söhne tauchten mit angeschlagenen Gewehren auf der Schwelle auf und repetierten die Waffen. Seine Frau langte nach der Schrotflinte und er

griff nach dem Colt. Zusammen bildeten sie eine waffenstarrende Front.

»Ihr verdammten Hurensöhne, was bildet ihr euch eigentlich ein?«, knurrte Hawkins und seine Stimme klang dabei, als ob jemand versuchte, mit dem Messerrücken die Rinde von einem alten Baum zu kratzen. »Ich habe diese Station mit meinen eigenen Händen gebaut, als ihr noch in die Hosen geschissen habt. Mir sagt hier keiner, was ich zu tun und lassen habe, schon gar nicht ein paar heruntergekommene Kuhstreiber wie ihr. Und jetzt raus hier, oder wir machen euch Beine.«

Dan O'Hara und seine Männer sagten kein Wort. Jedoch erkannten sie, dass sie keine Chance hatten, und kamen den Befehlen des Stationers zähneknirschend nach.

»Und jetzt fort mit euch«, drohte Andrew Hawkins, als die Männer bei ihren Pferden standen.

»Das wird Ihnen noch leidtun. Kein Mensch hat Cleland oder seine Männer bisher ungestraft vom Hof gejagt.«

»Verschwindet!«, sagte Hawkins und spannte drohend den Abzug seines schweren Revolvers.

»Okay, okay, aber wir sehen uns wieder!«, versprach O'Hara, zog sein Pferd herum und war binnen weniger Minuten zusammen mit seinen Männern aus dem Blickfeld der Hawkins verschwunden.

Wenige Meilen später zügelte Joe Webster im Schutz einer Gruppe Palo Verde Bäume sein Pferd und blickte zurück in Richtung der Station.

»Warum hältst du an?«, blaffte O'Hara den krummbeinigen Reiter an.

Webster wiegte den Kopf. »Ich weiß nicht, wie ihr darüber denkt, Jungs, aber mir wurde auf der Station soeben

klar, dass ich nicht zum Banditen oder Schießer taue. Ich bin nur ein Cowboy, und deshalb ist es wohl besser, wenn ich endgültig aussteige. Prämie hin oder her, aber ich würde gerne noch eine Weile leben.«

Der Vormann warf ihm einen vernichtenden Blick zu. »Dann verschwinde doch«, sagte er schließlich verächtlich.

»Das werde ich«, entgegnete Joe knapp und zog sein Pferd herum.

Fisher und Jones murmelten zustimmend.

»Noch jemand, der so denkt?«, fragte O'Hara heiser.

Der harte Blick seiner tief liegenden Augen glitt über Websters Sattelpartner. Die Männer verstummt, nickten bedächtig und lenkten ihre Pferde an Websters Seite. Ihre Gesichter wirkten fest und entschlossen, als sie den Vormann ansahen.

»Joe hat recht. Wir sind kurz davor, unsere Gesichter auf Steckbriefen wiederzufinden. Soviel Geld hat nicht einmal Cleland, um das zu verhindern«, sagte Dan Fisher.

»Mir hat die Sache sowieso nie gefallen. Jemanden einen Schrecken einzujagen, ist das eine, einen Marshal und einen Zeugen zu bedrohen, etwas anderes.«

»Genau«, pflichtete ihm Texas-Bill bei. »Inzwischen weiß doch jeder, was für ein Schwein der Sohn vom Alten ist.«

»Dann verschwindet, verdammt noch mal, oder fährt zur Hölle. Ich jedenfalls werde diesen Job zu Ende führen, denn im Gegensatz zu euch hat das Wort vom Boss für mich noch Bestand«, grollte O'Hara.

»Irgendwie tust du mir leid«, sagte Jones und wendete sein Pferd. Dann folgte er Webster und Fisher, ohne auch nur einen Blick auf den Vormann zurückzuwerfen.

Die Überlandkutsche nach Los Bovinas quälte sich ächzend und knarrend über die Wagenstraße. Als er den dumpfen Hufschlag und das monotone Rattern der Räder wahrnahm, lenkte Dan O'Hara sein Pferd um einen umgestürzten Baumstamm herum und zügelte das Tier mitten auf dem Weg. Kurz darauf tauchte die von sechs Gespannpferden gezogene Kutsche vor ihm auf. Erschrocken zügelte Parker den Wagen und brachte die Stagecoach vor dem Vormann zum Stehen. Habakuk Sterling schob seinen Kopf als Erster durch das Wagenfenster und stieß einen erschrockenen Schrei aus.

»Du stoppst die falsche Kutsche, Amigo«, sagte Will Parker beinahe gelangweilt und schlang auf dem Wagenbock die Enden der Zügel um den Griff der Feststellbremse.

»Wir sind nur eine normale Überlandkutsche mit ein paar Reisenden, die nach Norden wollen. Bei uns ist kaum etwas zu holen.«

»Keine Angst, ich will kein Geld«, sagte O'Hara ruhig und streckte Parker und seinem Begleitmann die Handflächen entgegen, um seine friedlichen Absichten zu bekunden.

»Ich möchte mich nur kurz mit jemandem unterhalten, der in dieser Kutsche sitzt.«

Parker riss die Augen auf und stierte den Reiter überrascht an.

»Das verstehe ich nicht.«

»Du wirst es spätestens dann verstehen, wenn ich mit der betreffenden Person geredet habe.«

Der Kutscher zuckte mit den Schultern. »Meinetwegen,

aber mach es kurz. Wir sind schon viel zu spät dran.«

O'Hara nickte und richtete seinen Blick auf den Wagenschlag.

»He, Marshal Crown, steigen Sie aus, ich muss mit Ihnen reden.«

Sekundenlang war nichts zu hören außer dem Schnauben der Pferde und dem Knarren von Sattelleder. Als sich in der Kutsche immer noch nichts regte, wurde O'Haras Stimme deutlich rauer.

»Verdammt Marshal, ich weiß genau, dass Sie da drinnen sitzen. Also kommen Sie endlich raus, damit wir die Sache wie unter Männern klären.«

»Ich wüsste nicht, was ich mit Ihnen klären sollte«, ertönte die Stimme des Marshals in seinem Rücken.

Dan O'Hara zuckte zusammen, als hätte er in ein Nest mit Klapperschlangen gefasst. Nur mühsam unterdrückte er einen wilden Fluch. Er hatte sich von dem Sternträger wie ein Greenhorn hereinlegen lassen. Während er auf den vorderen Wagenschlag starrte, war Crown auf der gegenüberliegenden Seite ausgestiegen und stand jetzt hinter ihm.

Daniel O'Hara war schnell, sehr schnell, aber der Marshal war einfach jenen Tick schneller, der über Leben und Tod entschied. Jim Crown sah das Zucken in O'Haras Schulter, und bevor der Vormann seine Waffe aus dem Holster ziehen konnte, blitzte es an Crowns Hüfte auf. Die großkalibrige Kugel aus seinem wuchtigen Navy stieß O'Hara aus dem Sattel.

Vorsichtig ging Crown auf den Vormann zu, der mit verzerrtem Gesicht am Boden lag. Auf seinem Hemd zeichnete sich über der linken Brusttasche ein dunkler Fleck ab, der

rasch größer wurde.

»Du verdammter Narr«, sagte Crown kalt, während er sich über den Sterbenden beugte. »Das hättest du auch einfacher haben können.«

In diesem Moment erhob sich Sam Stone. Parkers Augen weiteten sich jäh. Der Kutscher saß wie erstarrt und verfolgte stumm, wie sein Begleitmann den Revolver auf den Rücken des Marshals richtete.

»Marshal ...« Stones Stimme klang fest. »Lass die Kanone fallen, es täte mir leid, wenn ich schießen müsste.«

Will Parker machte ein Gesicht wie jemand, der den Verstand verloren hatte. Sein Blick flog zwischen den beiden Männern hin und her und immer wieder blickte er verwirrt auf den drohenden Revolver in Stones Hand.

»Bist du verrückt, Sam? Steck den Revolver ein und lass den Unsinn.«

»Das ist kein Unsinn. Der Marshal soll sein Schießseisen fallen lassen und mir sein Wort geben, nicht mit seinem Zeugen zur Verhandlung zu erscheinen.«

»Ach ja? Und was springt für Sie dabei raus?« fragte Crown und wollte sich umdrehen, ließ es aber bleiben, denn er hörte, wie Stone den Hahn seiner Waffe spannte.

»Tausend Dollar sind eine Menge Geld für einen alten Mann wie mich. Soviel zahlt mir Big John Cleland, wenn ich dafür Sorge, dass Sie nicht zur Verhandlung erscheinen.«

»Viel Geld, das verstehe ich. Aber wozu das Versteckspiel als Begleitfahrer?«

»Ihnen offen entgegen zu treten, kommt einem Selbstmord gleich, Crown. So konnte ich auf die passende Gelegenheit warten ...«

Crown nickte bitter.

»Bevor wir die Sache zu Ende bringen, will ich wissen, wie Sie zu dem Job als Begleitmann gekommen sind.«

Stone lachte heiser. »Das war gar nicht so schwer. Billy Baxter, der Mann, der sonst an Parkers Seite sitzt, ist bekannt dafür, hin und wieder gerne einen über den Durst zu trinken. Ich habe ihm im Silverstar ein paar Lagen Ingwerbier spendiert, die ich mit einigen Tropfen aus Doc Murphys Giftschränk verfeinert habe. Drei oder vier dieser Tropfen sollen ausreichen, um einen ausgewachsenen Ochsen einen Tag lang schlafen zu schicken. Ich habe Billy das Doppelte gegeben.«

»Was? Du verfluchtes Schwein!« Will Parkers Gesicht verzerrte sich vor Wut.

Er warf sich auf den Begleitmann. Stone kam nicht mehr dazu, den Abzug durchzudrücken, denn Crown wirbelte herum und feuerte. Stone wurde von der Wucht des einschlagenden Geschosses vom Kutschbock gerissen und stürzte zu Boden.

Aber der alte Wolf war noch nicht am Ende. Mit schmerzverzerrtem Gesicht hob er den Revolver und legte erneut auf Crown an. Bevor er jedoch abdrücken konnte, stach ihm vom Kutschbock eine grelle Mündungsflamme entgegen. Er wälzte sich stöhnend herum, sah noch Will Parker mit verzerrtem Gesicht und rauchendem Colt, dann sank der dunkle Schleier des Todes über ihn. Als sich der Pulverdampf verzog, kletterten die anderen Passagiere erleichtert aus der Kutsche.

»Ich hoffe, diese Höllenfahrt hat endlich ein Ende«, sagte Everett Page und alle stimmten diesem Wunsch zu.

Jim Crown saß im Maverick-Saloon, den man in Ermanglung eines größeren Versammlungsraumes zum Gerichtssaal umfunktioniert hatte, und blickte nachdenklich in den Regen hinaus.

Die letzten Tage waren unerträglich heiß und schwül gewesen und die Anzeichen für ein Unwetter waren nicht mehr zu übersehen gewesen. Überall im Land ballten sich über den Büschen und Bäumen dichte Mückenschwärme zusammen, in den Bergen grollte der Donner und die Luft wurde immer schwüler. Der Wind, der mit leisem Singen über die Ebenen strich, nahm mit Einbruch der Dämmerung ständig an Heftigkeit zu. Kurz vor Mitternacht war es soweit.

Ein Netz aus zuckenden Blitzen überzog den Himmel mit ohrenbetäubendem Knistern. Ein Donnerschlag, der die Erde erzittern ließ, folgte und dann fielen die ersten Tropfen.

Bis zum Morgengrauen verwandelte der Regen beinahe sämtliche Straßen von Los Bovinas in Morast. Trotzdem waren fast alle Bewohner des Countys gekommen, um der Verhandlung beizuwohnen. Die Bürger der Stadt, die Siedler und Heimstätter aus dem Umland und fast sämtliche Weidereiter der Gegend. Obwohl die Verhandlung erst am späten Vormittag stattfand, war der Maverick-Saloon schon seit Sonnenaufgang brechend voll. Die Leute standen sogar noch vor dem Gebäude in dichten Reihen. Die Spannung unter den Zuschauern wuchs mit jeder Stunde.

Kurz vor Mittag kam Marshal Miller mit dem Angeklagten und seinem Verteidiger in den Gerichtssaal. Der Beam-

te geleitete die beiden zu einer Stuhlgruppe neben der Theke, die als Richterpult fungierte, und setzte sich neben sie.

Alle hoben die Köpfe und begannen augenblicklich zu tuscheln.

Frank Clelands ließ seinen Blick durch den Saloon schweifen. Sein Gesicht war so weiß wie eine frisch gekalkte Wand.

Kurz darauf öffnete sich neben der Theke eine schmale Seitentür und der Richter betrat in Begleitung des Staatsanwaltes die Szenerie. Die Menschen standen auf, bis der Richter mit seinem Hammer auf den Tresen klopfte und die Verhandlung eröffnete. Nach der Verlesung der Anklageschrift und der Wahl der Geschworenen wurden nacheinander die Zeugen aufgerufen.

Als Everett Page an die Reihe kam, wurde es in dem Raum totenstill. Er machte seine Aussage, danach zogen sich die Geschworenen zur Beratung ins Hinterzimmer zurück. Cleland wusste, dass er in der Falle saß.

Die nachfolgenden Minuten zogen sich wie Stunden dahin. Die Lautstärke im Saal nahm zu, denn alle Anwesenden redeten durcheinander.

Kurz nach drei Uhr kamen die Geschworenen aus dem Hinterzimmer heraus. Die Menschen verstummten und schauten gespannt nach vorn. Die Anspannung war fast greifbar. Alle warteten auf das Ergebnis ihrer Beratung.

»Sind Sie zu einem Urteilsspruch gekommen?«

»Ja, Euer Ehren.«

»Und wie lautet er?«

»Schuldig, Euer Ehren.«

Ein Raunen ging durch den Gerichtssaal.

Der Richter sah Frank Cleland an. »Angeklagter, stehen

Sie auf und nehmen Sie ihr Urteil entgegen.«

Frank erhob sich. Statt des arroganten und selbstgefälligen Ranchersohns stand dort ein nervöses Bündel. Crown sah, wie seine Hände zitterten.

»Man hat Sie des Mordes für schuldig befunden«, sagte der Richter. »Als Angeklagter haben Sie das letzte Wort, bevor ich das Urteil verkünde. Wollen Sie noch irgendetwas sagen?«

Frank schüttelte wie betäubt den Kopf.

Der Richter setzte eine strenge Miene auf und sagte: »Das Oberste Gericht des Parmer Countys beschließt, Sie in das Staatsgefängnis von Huntsville Unit zu überstellen, wo Sie für ihr schändliches Verbrechen eine zwanzigjährige Haftstrafe verbüßen werden.

Die Verhandlung ist geschlossen.«

Stimmengemurmeln brandete auf.

Der Richter klopfte mit seinem Hammer solange auf den Tresen, bis wieder Ruhe eingekehrte.

»Alle hier im Raum bleiben sitzen, bis die Marshals den Verurteilten ins Gefängnis gebracht haben.«

Jim Crown und Town Marshal Miller nahmen Cleland in die Mitte und verließen den Saloon.

Miller richtete die Mündung seiner Schrotflinte auf Clelands Brustkorb.

»Versuche nicht wegzurennen, wenn wir auf der Straße sind. Mit einer doppelläufigen Schrotflinte verfehlt selbst ein Blinder sein Ziel nicht.«

Frank drehte sich zu Miller um. »Verdammt«, sagte er heiser. »Ich hätte nie gedacht, dass man einen Cleland jemals verurteilen würde.«

»Die Zeiten haben sich geändert und die Menschen auch,

nur du und deine Familie nicht.«

Die Männer gingen los. Je näher sie dem Gefängnis kamen, umso hektischer blickte sich Frank nach allen Seiten um. Crown nahm den Colt in die Hand und spannte den Abzug. Er spürte, dass jeden Moment etwas passieren würde.

Miller entdeckte Big John Cleland als Erster. Der Rancher, der im Vorbauschatten des Stadtgefängnisses stand, war durch die Regenschleier kaum zu entdecken. Er hatte ein Gewehr im Anschlag und zielte mit der Mündung auf den Town Marshal.

»Geh aus dem Weg, Frank, ich habe die beiden Sternschlepper genau im Visier.«

Die Männer blieben wie angewurzelt stehen.

»Versuch es«, sagte Crown und seine Stimme klang wie gesprungenes Glas. »Du bist ein toter Mann, noch bevor du zwei Schritte gemacht hast.«

Frank erschauerte und sah seinen Vater flehendlich an.

Crown hob seinen Navy an.

»Wenn Sie schießen, Mister, stirbt Ihr Sohn. Ich muss nur meinen Daumen vom Abzug nehmen und das Ding geht los. Und ich werde abdrücken ...«

Der Rancher antwortete mit einem wütenden Schrei ... und schoss im gleichen Moment, als auch Crown abdrückte. Die Kugel des Ranchers streifte Jims Arm. Während Jim vor Schmerzen zusammenzuckte, sah er, wie seine Kugel Big John Cleland in die Brust traf. Der Mann wurde zu Boden geschleudert.

Miller stieß Cleland die Schrotflinte in die Seite und blaffte ihn an: »Wenn du nicht genau so enden willst wie dein Vater, gehst du ins Gefängnis zurück.«

Ende Oktober, als sich die alljährliche Viehsaison in Rath City ihrem Ende zuneigte, hatte Jim Crown die Episode um die Clelands längst vergessen. Übermütige Cowboys, Pferderennen und Tanzveranstaltungen, zwielichtige Geschäftemacher, Falschspieler und leichte Mädchen hatten ihm und seinem Deputy alles abgefordert.

Erst eine zerfledderte Ausgabe der Tascosa Daily News, die Jim bei einem seiner Barbierbesuche in die Hände fiel, brachte ihm den Fall wieder in Erinnerung.

In der Zeitung war unter anderem zu lesen, dass die vornehmste Adresse der Stadt, das Tascosa Drover Cottage Hotel, inzwischen einer Frau namens Betty Gleason gehörte, die Cleland Ranch zur Versteigerung stand und ein Priester bei dem Versuch gestorben war, in seiner Eigenschaft als Reservationsagent einen Apachenstamm zum Christentum zu bekehren.

Der Name des Geistlichen war Habakuk Sterling.

Ende